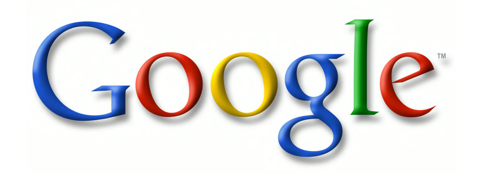
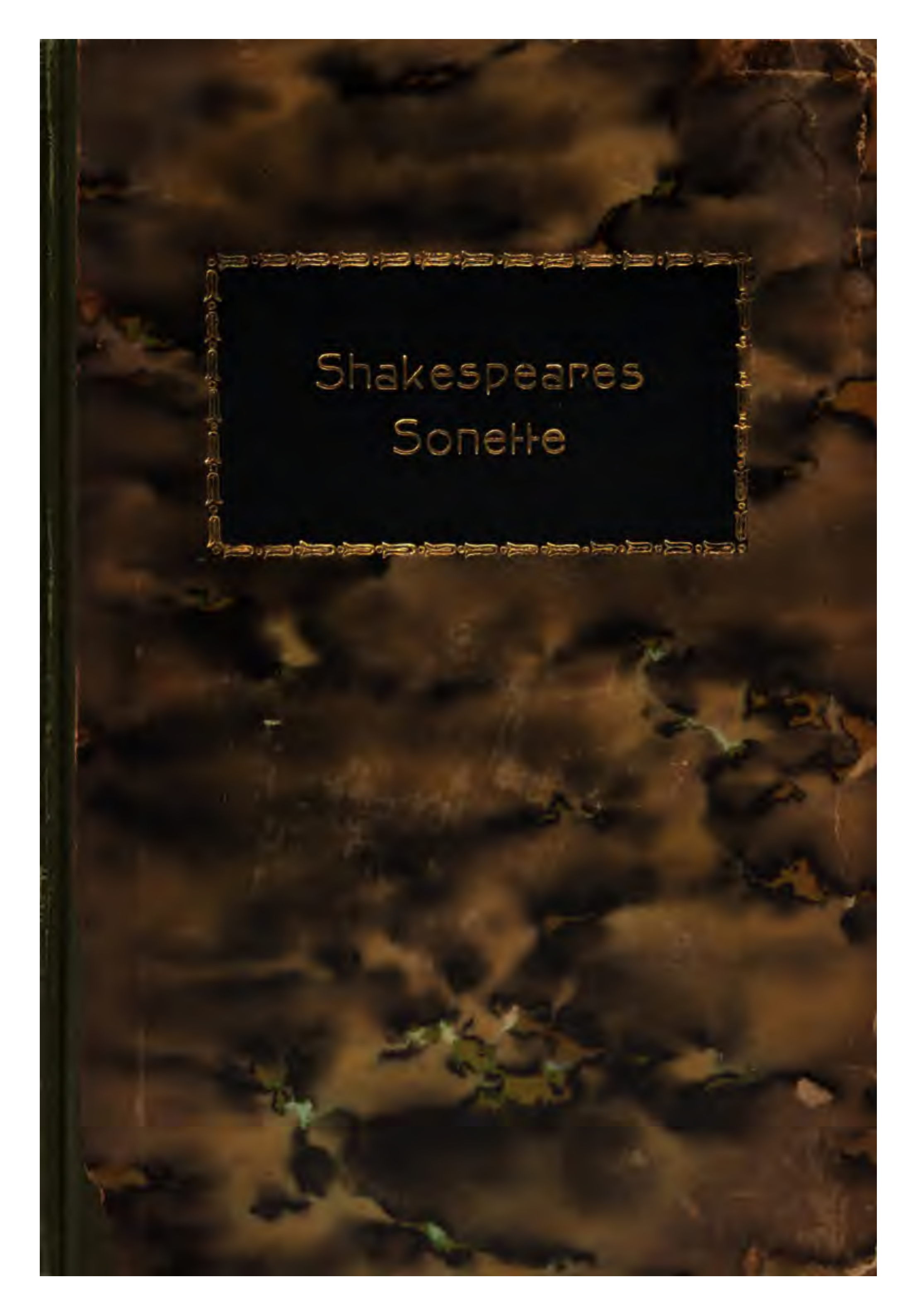



Shakespeares
Sonette


ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANGLIA
VE RI TAS

Shakespeares Sonette

Übersetzt von **Max J. Wolff**



Berlin W. 35

B. Behr's Verlag

1903

Vorwort.

Das Werk des Übersetzers ist eine mühe- und entsagungsvolle Arbeit, besonders wenn es sich um eine so schwierige Übertragung handelt, wie die der Shakespeareschen Sonette, an denen sich schon die Geschicktesten mit zweifelhaftem Erfolg abgemüht haben.

Es liegt mir fern, die Leistungen meiner Vorgänger herabzusetzen, und es ist nicht meine Absicht, sie einer eingehenden Kritik zu unterwerfen. Ich bin dazu nicht einmal imstande, da mir nur die Arbeiten Bodenstedts und Gildemeisters genauer bekannt sind. Sie haben mir bei meiner Übersetzung vorgelegen und ihnen bin ich insofern zu grossem Dank verpflichtet, als sie mir durch ihre Vorzüge den richtigen Weg gezeigt, durch ihre Missgriffe aber mich auf Fehler aufmerksam gemacht haben, die es zu vermeiden galt.

Bodenstedt stellt sich dem Shakespeareschen Wortlaut ungemein frei gegenüber. Er erlaubt

sich nicht nur in der Form und im Ausdruck willkürliche Abweichungen, sondern verändert sogar häufig den Shakespeareschen Gedanken und verkehrt ihn stellenweise in das Gegenteil. Gildemeister dagegen versucht möglichst wörtlich zu übersetzen, wird aber dadurch trivial, unedel und unpoetisch. Er klammert sich an den Wortlaut und treibt dadurch den Geist der Sonette aus, dem Bodenstedt immerhin gerecht wird.

Es galt die Vorzüge beider zu vereinigen, und ich hoffe, dass ich dies hohe Ziel wenigstens bis zu einem gewissen Grade erreicht habe.

Der Übersetzer von Shakespeares Sonetten muss zu gleicher Zeit Übersetzer, Dichter und Erklärer sein. Nur wenn er diese drei Fähigkeiten in sich verbindet, kann er hoffen, eine Wiedergabe zu liefern, die nicht nur dem englischen Philologen an der Hand des Originals, sondern jedem Laien ohne Kommentar verständlich ist. Es war meine Absicht, deutsche Gedichte zu schreiben, und zwar Gedichte, die der moderne Leser als Gedichte empfindet. Dazu war es nötig, den Ausdruck des Originales so weit zu vereinfachen, als ohne direkte Abweichungen möglich war. Alle die witzigen

Antithesen, Wortspiele, An- und Gleichklänge, die den Angehörigen des 16. Jahrhunderts als der Gipfel des Poetischen erschienen, habe ich getilgt, soweit sie nicht durch den dichterischen Gehalt selbst geboten erschienen, also in den Fällen, wo sie nur aufgesetzte Verzierungen sind und nicht zum Wesen des Gedichtes gehören. Die wortspielerischen „Will"sonette (135 und 136) hätte ich am liebsten weggelassen. Der Vollständigkeit wegen habe ich sie doch übersetzt, ohne mich bei dem Versuch aufzuhalten, das im Deutschen unmögliche Wortspiel mehr oder weniger schlecht nachzuahmen.

Dunkle Stellen, unklare Wendungen und schief durchgeführte Vergleiche sind in den Sonetten nicht selten. Meistens beruhen sie darauf, dass der Ausdruck des Verfassers dem Gedanken, der ihm vorschwebte, nicht ganz gerecht geworden ist. In allen solchen Fällen muss der Übersetzer versuchen, der Absicht, nicht dem Wortlaut des Dichters nachzukommen. Eine dunkle Stelle ist im Original eine dunkle Stelle, in der Übertragung ein Unsinn.

Auch die Form der Sonette ist nicht immer korrekt. Shakespeares Absicht war es offenbar,

in dem einzelnen Sonett nur gleiche Reime zu verwenden, und zwar bis auf wenige Ausnahmen, die nur weibliche Reime enthalten, sollte der Reim durchweg männlich sein. Wo ein- und zweisilbige Reime nebeneinander erscheinen, sind die letzteren offenbar nur Notbehelf, die der strengen Form zuwiderlaufen. In dieser Beziehung kann ich mir einen Vorwurf nicht ersparen. Ich war anfänglich der Ansicht, dass der Wechsel zwischen männlichen und weiblichen Reimen der deutschen Sprache besser entspräche, und habe diese Form mit besonderer Vorliebe angewendet. Später, als mir im Laufe der Arbeit der Reiz und Wohllaut des ausschliesslich einsilbigen Reimes klar geworden war, habe ich Abweichungen möglichst vermieden, doch bringt es der Charakter der deutschen Sprache mit sich, dass ich mir diese Freiheit häufiger gestatten musste als das englische Original.

Was meine subjektive Ansicht über die Bedeutung einzelner Sonette anbetrifft, so habe ich sie an anderer Stelle ausgesprochen. Hier bei der Übersetzung habe ich aber geglaubt, von meiner persönlichen Meinung absehen zu müssen, sie sollte nicht zu einem Tummelplatz meiner Spezialitäten

werden. Unter gewissen Einschränkungen habe ich mich an die communis opinio gehalten und demgemäss mit einer Ausnahme Son. 1—126 als an einen Freund, Son. 127—152 als an eine Frau gerichtet übertragen, soweit ich nicht die Neutralität des englischen Ausdruckes beibehalten konnte. Wer — und ich gehöre selbst zu diesen — der Ansicht ist, dass auch im ersten Teile viele Gedichte einer Frau gewidmet sind, dem muss ich es überlassen, in solchen Fällen „sie" statt „er" und „ihr" statt „sein" zu lesen und er wird in den meisten Fällen mit diesen kleinen Veränderungen seine Meinung verwirklicht finden.

Was den Text der vorliegenden Übersetzung anbelangt, so bin ich im allgemeinen der vorzüglichen englischen Ausgabe von Dowden gefolgt. Die wenigen Ausnahmen, in denen ich von ihr abgewichen bin, erfordern eine besondere Rechtfertigung nicht. Dem Philologen und dem Kenner des Originals dürften die Gründe, die mich in solchen Fällen bestimmt haben, hinreichend bekannt sein; und für den Leser der Übersetzung ist es die Hauptsache, einen klaren, verständlichen deutschen Text zu besitzen, dessen Lektüre durch

philologische Auseinandersetzungen ihm nicht erschwert oder gar verleidet wird.

Besonderen Dank bin ich noch Herrn Prof. Conrad-Gross-Lichterfelde schuldig. Er hat mich nicht allein zu der vorliegenden Übersetzung angeregt, sondern mir auch im Verlauf der Arbeit getreulich mit seinem Rat zur Seite gestanden.

Berlin im Juli 1903.

Der Übersetzer.

Einleitung.

Die vorliegenden Sonette William Shakespeares erschienen zum erstenmal im Jahre 1609. Gedruckt ist das kleine Bändchen, das ausser unseren Gedichten noch „Die Klage eines Verliebten“ (a lover's complaint) enthielt, von G. Eld und war bei dem Buchhändler William Aspley für den Preis von etwa 50 Pfennigen zu kaufen. Der Dichter selbst stand der Herausgabe völlig fern, die vermutlich ohne sein Wissen und Willen von dem Verleger Thomas Thorpe bewirkt wurde. Dieser ist es auch, der die schwulstige Widmung an der Spitze des Buches verfasst und die Sonette in der vorliegenden Reihenfolge angeordnet hat.

Für die Entstehungszeit der Gedichte gewinnen wir durch das Datum der Publikation nur einen spätesten Endtermin; verfasst sind sie, wie wir mit ziemlicher Sicherheit behaupten dürfen, schon wesentlich früher, wenigstens finden wir bei einem zeitgenössischen Schriftsteller im Jahre 1598 eine

Bemerkung, aus der hervorgeht, dass Shakespeare damals schon als Sonettendichter wohl bekannt und bewundert war. Aus inneren und äusseren Gründen, besonders einem Vergleich der Sonette mit den Jugenddramen, Romeo und Julia, verlorener Liebesmüh und den Veronesern ergibt sich, dass sie voraussichtlich in der Zeit von 1590—1594 im wesentlichen verfasst sind; einzelne mögen schon früher entstanden sein, wenige auch später, die letzten vielleicht im Jahre 1603 bei dem Thronwechsel in England.

Die grösste Bedeutung der Sonette für uns liegt, abgesehen von ihrem poetischen Wert, in der Frage, wie weit stehen sie in Beziehung zu dem wirklichen Leben des Dichters? Sind die geschilderten Vorgänge seine eigenen Erlebnisse? Hat er einen Freund, wie den blonden Jüngling, eine Geliebte, wie die schwarze Dame, besessen und hat er es mitansehen müssen, dass diese beiden, ihm teuersten Wesen im gemeinsamen Verrat von ihm abgefallen sind? Zwei Meinungen stehen sich hier im schärfsten Gegensatz gegenüber. Die einen nehmen jedes Wort der Gedichte für bare Münze, sie schwören auf Shakespeares

Seelenbund mit einem jungen, vornehmen Aristokraten, auf seine unwürdige Liebe zu der dunkeläugigen Kokette, auf den Betrug der beiden und auf die mehr als zweifelhafte Rolle, die der Dichter dabei gespielt hat; die anderen legen entrüstet Verwahrung gegen diese Herabwürdigung des grossen Genius ein und wollen unter Hinweis auf ältere und gleichzeitige Sonette auch in den Shakespeareschen nur ein Spiel der Phantasie sehen, nur Variationen über gegebene Themen, Liebe und Freundschaft, wie sie damals von unzähligen Sonettisten mehr oder minder geistreich vorgenommen wurden.

Die Wahrheit dürfte wohl in der Mitte liegen. Eine einheitliche, logisch fortschreitende Handlung, die sämtliche 154 Gedichte umfasst und etwa als der Triumph der Freundschaft über die Liebe zu bezeichnen wäre, ist trotz der oft gehörten gegenteiligen Versicherung nicht zu entdecken. Allerdings wägen etwa sechs Sonette den Wert der Freundschaft gegen den der Liebe ab, aber sie treten in keiner Weise derartig hervor, um sie zum Schlüssel des ganzen Werkes zu machen. Daneben stehen andere, die mit dieser postulierten Handlung gar

nichts zu tun haben, ja ihr sogar bei richtiger Auslegung direkt widersprechen. Wir können in den Sonetten nur freie lyrische Gedichte sehen, die je nach Zeit und Stimmung des Dichters entstanden und später von dem Herausgeber nach sehr äusserlichen Gesichtspunkten geordnet worden sind. Durch diese Reihenfolge wird, wie es offenbar die Absicht des Verlegers war, stellenweise der Anschein einer logisch fortschreitenden Handlung hervorgerufen, und sie hat es bewirkt, dass im allgemeinen die ersten hundertsechsundzwanzig Gedichte als an einen Freund, die folgenden sechsundzwanzig als an eine Geliebte gerichtet betrachtet werden. Irgend eine innere Notwendigkeit, uns an diese Teilung wie überhaupt die Anordnung der Gedichte von Thorpes Gnaden zu halten, besteht nicht. Wenn wir nicht von ihr abgehen, so geschieht es nur, weil es bisher noch nicht gelungen ist, etwas besseres an ihre Stelle zu setzen. Das einzige gemeinsame Band, das sich, wenn auch nicht um die Gesamtheit, so doch um einen grossen Teil der Sonette schlingt, ist eine Einheit der angesungenen Personen, des Freundes und der dunklen Geliebten, denen die

meisten Gedichte zugeeignet sind. Dass diese beiden Personen wirklich existiert und in dem Leben des Dichters eine bedeutende Rolle gespielt haben, kann einem berechtigten Zweifel kaum unterliegen. Dass diese Rolle genau der Schilderung der Sonette entsprochen habe, ist zum mindesten bei dem blonden Freunde mehr als zweifelhaft. Er ist, wie aus verschiedenen Gedichten mit Bestimmtheit hervorgeht, identisch mit dem literarischen Patron des Dichters. und unter einem derartigen Patronatsverhältnis dürfen wir uns alles andere vorstellen, nur keinen tiefen, innerlichen Bund der Seelen. Zu einem solchen sind diese nüchternen, auf dem gegenseitigen Vorteil beruhenden Beziehungen erst in der Phantasie des Dichters geworden. Es ist eine Huldigung, die er seinem Gönner zum Dank für dessen Unterstützung in der edelsten und sinnigsten Form bereitete. Trotzdem mögen einzelne Sonette an Tatsachen anknüpfen, z. B. die sogenannten Prokreationsonette (1—17) an den wirklich vorhandenen Wunsch des Dichters, sein Gönner möge sich verheiraten, oder die, die sich mit dem poetischen Rivalen (76—86) beschäftigen, an eine tatsächliche

Besorgnis, durch einen Konkurrenten aus der Gunst des Patrons verdrängt zu werden. Dagegen trägt der Bericht von dem gemeinsamen Verrat, den der Freund und die Geliebte an dem Dichter verüben, unverkennbar die Anzeichen der poetischen Erfindung. Es ist ein Seitenstück zu den gleichen bezw. ähnlichen Vorgängen in den beiden Veronesern und im zweiten Teil von Heinrich VI., ein auch in diesem Fall nicht gelungener Versuch, den Triumph der Freundschaft über die Liebe zu schildern. Die Überlegenheit dieses keuscheren und reineren Gefühles sollte nicht nur in Worten gepriesen, sondern durch Taten bewiesen werden. Nur aus diesem Grunde muss der blonde Jüngling den aufdringlichen Reizen der schwarzen Dame erliegen, und nur aus diesem Grunde muss Shakespeare selbst den hässlichen Treubruch in so sonderbarer Weise aufnehmen. Es ist eine missglückte Einfügung dramatischer Elemente in das lyrische Gedicht; um so bedauerlicher, als sie in der Lage ist, einen dunkeln Fleck auf den Charakter des grossen Dichters zu werfen und tatsächlich geworfen hat.

Mit dem Moment, da wir in dem blonden Jüngling Shakespeares Patron erkannt haben, sind

wir über seinen Namen und seine Persönlichkeit nicht mehr im Zweifel, es ist Henry Wriothesley dritter Earl von Southampton. Die wenigen, allerdings ziemlich allgemein gehaltenen Angaben, die in den Gedichten über ihn gemacht werden, stimmen mit dem, was wir historisch von ihm wissen, gut überein. Er stammte aus sehr vornehmer Familie, war jung, von angenehmem Äusseren und sehr reich. Auch die Bemerkung, dass er vaterlos ist, passt auf ihn, denn schon 1581 im Alter von 8 Jahren hatte er seinen Vater verloren und stand seitdem unter Staatsvormundschaft, worauf auch eines der Sonette eine Anspielung enthält. Geboren war er am 6. Oktober 1573 und kam 1590 nach Absolvierung seiner Studien zum erstenmal nach London, wo er Shakespeare sehr bald nahe getreten sein muss, der ihm 1592 und 1593 seine beiden Epen Venus und Adonis und Lukrezia zueignete. Schon in sehr jugendlichem Alter war für Southampton eine eheliche Verbindung mit Lady Vere in Aussicht genommen, doch lehnte der junge Graf sie bestimmt ab, eine Weigerung, durch die vielleicht die Sonette 1—17 hervorgerufen worden sind. Als er dann seine

spätere Gemahlin Elisabeth Vernon kennen lernte, mussten diese Aufforderungen zur Ehe selbstverständlicherweise aufhören. Es ist mehr als eine Vermutung, wenn wir Southampton für das Urbild des schönen Sonettenfreundes erklären. Alle zeitlichen und tatsächlichen Umstände sprechen durchaus zu seinen Gunsten und gegen den einzigen ernstlichen Rivalen, den man ihm entgegengestellt hat, William Herbert Graf zu Pembroke. Für diesen kommen eigentlich nur die beiden Buchstaben W. H. der Dedikation in Betracht, und auch diese nur scheinbar, denn in Wirklichkeit war sein Name niemals William Herbert, sondern bis zum Tode seines Vaters Lord Herbert, später ausschliesslich Graf Pembroke. Überhaupt ist auf die Initialen der Widmung kein besonderer Wert zu legen, da sie nicht von Shakespeare, sondern von dem Verleger Thorpe herrühren und von ihm vermutlich in ziemlich willkürlicher und unbegründeter Weise an den Eingang der Sonette gesetzt worden sind.

Was nun die Person des Dichters anbetrifft, der es nach Sonette 76—86 wagen durfte, den Wettkampf mit Shakespeare aufzunehmen, so

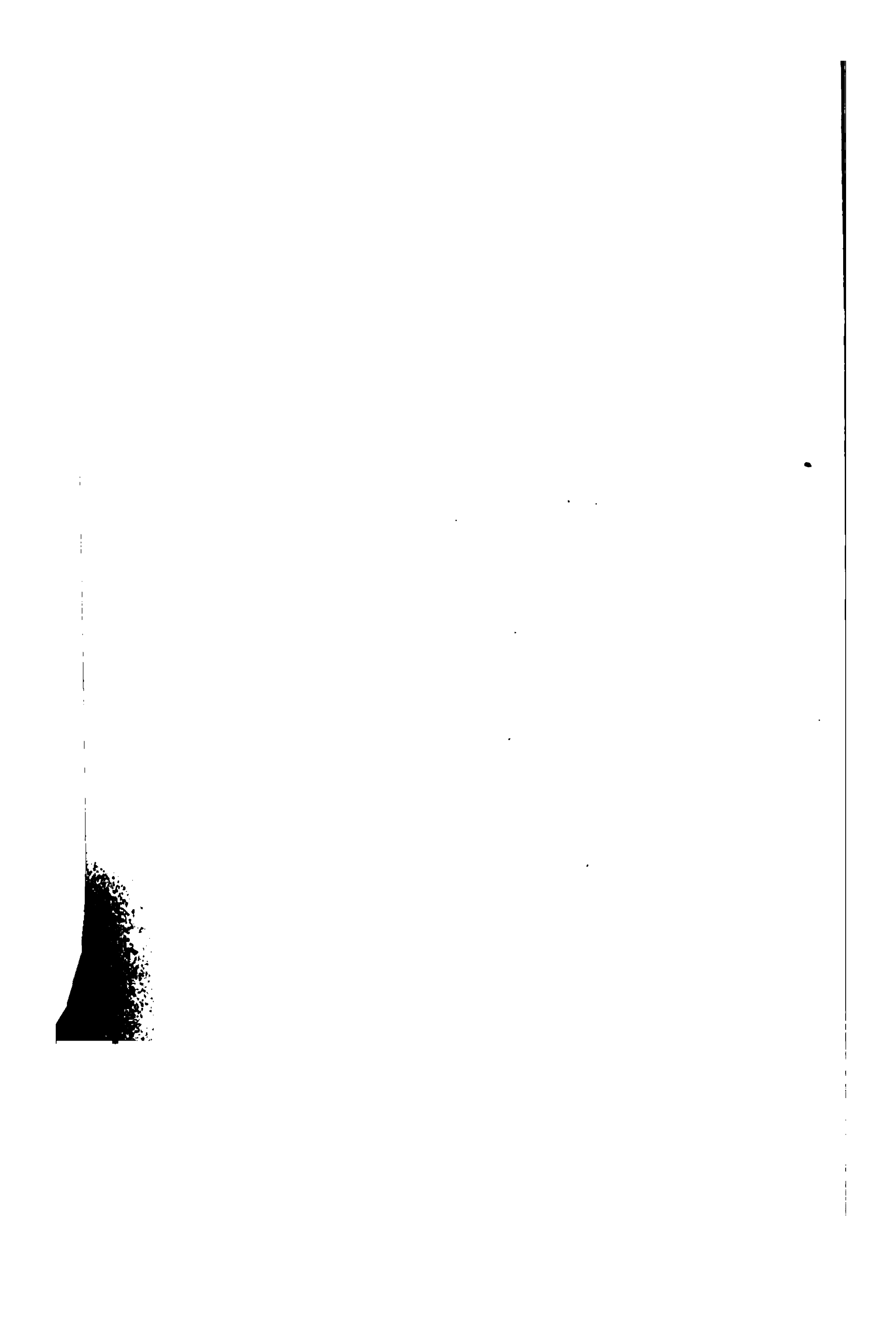
müssen wir ihn unter dem literarischen Anhang Southamptons suchen. Doch unter allen seinen „poetischen Dienern“ findet sich nicht einer, der der Beschreibung der Sonette entspräche. Sie passt nur auf einen einzigen, auf Marlow. Es ist zwar nicht bekannt, dass dieser stürmische Vorläufer unseres Dichters in irgend einer Beziehung zu Southampton gestanden habe, aber möglicherweise hatte er sich ihm erst kurz vor seinem plötzlichen Ende genähert und hatte in seinem unvollendeten, nachgelassenen Gedicht Hero und Leander eine Huldigung des jungen Grafen beabsichtigt. Haben wir hier immerhin noch eine Vermutung aufstellen können, so versagen unsere Mittel bei der Identifizierung der schwarzen Dame gänzlich. Alle Hypothesen, die sie für eine Italienerin, für Lady Penelope Rich oder die Hofdame Mary Fitton erklären, sind nicht besser begründet, als die allegorischen Deutungen, die in ihr die katholische Kirche, die Inkarnation der dramatischen Muse oder das sterbliche Teil des Dichters erblicken wollen. Ohne einen besonders glücklichen Zufall wird es auf Grund des spärlichen vorhandenen Materials niemals gelingen,

die historische Persönlichkeit der schönen Ehebrecherin zu entdecken.

Ich muss es mir leider versagen, im Rahmen dieser kurzen Einleitung auf alle Streit- und Einzelfragen einzugehen, die sich an die Shakespeareschen Sonette knüpfen, ich verweise dafür auf meinen „William Shakespeare", Leipzig 1903, H. Seemann Nachfolger. Hier sollen nur noch einige wenige Bemerkungen über die Form der Sonette gegeben werden.

Die ersten, die diese Dichtungsart in England pflegten, waren zu Beginn des 16. Jahrhunderts Wyatt und Surrey. Doch schon bei ihnen tritt die strenge, italienische Form zurück, und an ihrer Stelle erscheint das sogenannte englische Sonett, das von Shakespeare ausschliesslich gebraucht wird. Es besteht aus drei Quattrinen mit verschiedenen, kreuzweisen Reimen, die männlich oder weiblich sein können, und einem Schlusscouplet, d. h. einem durch Schlagreim verbundenen Zweizeiler. Mit dem italienischen Sonett hat diese neue Form ausser dem jambischen Rhythmus nur die Zahl von vierzehn Zeilen und den zehnresp. elfsilbigen Vers gemeinsam, obgleich sich Shakespeare auch in diesen Beziehungen Ab-

weichungen erlaubt. So hat Sonett 99 fünfzehn Zeilen, No. 126, das nur aus sechs Couplets besteht, deren zwölf und Sonett 145 ist sogar in achtsilbigen Versen geschrieben. Zur Mode wurde das „Sonettieren“ in England erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts, besonders leiden die Jahre 1590 bis 1598 unter einer Überproduktion von Sonetten. Ein englischer Literarhistoriker berechnet für diese Zeit einen jährlichen Durchschnittsertrag von zweihundert dieser Gedichte, deren poetischer Wert meist im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Zahl steht. Die meisten von ihnen sind heute der nicht unverdienten Vergessenheit anheimgefallen, nur wenige haben die Jahrhunderte als lebendes Vermächtnis des schaffenden Volksgeistes überdauert. Unter den wenigen aber nehmen die Gedichte von William Shakespeare die erste Stelle ein. Neben den besten Erzeugnissen Spensers und Philippe Sidneys bezeichnen sie den Höhepunkt der englischen Renaissancelyrik und erfüllen das Sonett mit einer Formschönheit, wie sie nur von Petrarka, mit einer Innigkeit und Gedankentiefe, wie sie höchstens von Michel Angelo erreicht worden ist.

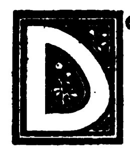


DEM EINZIGEN ERZEUGER DER
NACHFOLGENDEN SONETTE
HERRN W. H. ALLE GLUECKSELIGKEIT
UND DAS EWIGE FORTLEBEN,
GELOBT
VON
UNSERM IMMER LEBENDEN DICHTER,
WUENSCHT
DER WOHLWUENSCHENDE
UNTERNEHMER BEI
DER HERAUSGABE

T. T.



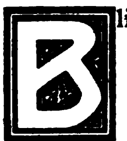
1.

en höchsten Wesen wünschen wir Gedeihn,
auf dass der Schönheit Rose nie verdorrt,
doch tritt der Tod der reifen Blüte ein,
so pflanz' ein Erbe ihr Gedächtnis fort.
Du lebst nur dir, der Schönheit Selbstgenuss,
schürst eignen Glanz, der dich verzehrend scheint,
schaffst Hungersnot statt reichen Überfluss
grausam dir selbst gesinnt, dein eigner Feind.
Heut' bist du noch der frische Schmuck der Welt,
der einz'ge Herold für des Frühlings Reiz,
doch wenn dein Schatz in einer Blüte fällt,
wird zur Verschwendung, süsser Filz, dein Geiz.
Hab' Mitleid, birg' nicht überreiche Gabe,
der Welt Anrecht, in dir und in dem Grabe.

2.

enn vierzig Winter deine Stirne drücken
und tiefe Furchen deiner Schönheit ziehn,
sinkt deiner Jugend Kleid, von allen Blicken
bewundert heut, zerfetzt und wertlos hin.
Wird man dich dann nach deiner Schönheit fragen,
wo all die Pracht der frohen Jugend sei?
in deinem eingesunknen Blick zu sagen,
wär' grösste Schmach und leere Prahlerei.
Ruhmreicher hättest Schönheit du verwendet,
dürftest du sprechen: „Seht dies holde Kind,
das mich entschuldigt, meine Rechnung endet,
da sein als Erbe meine Reize sind."
Dann bliebst du jung selbst in den spätsten Tagen
und fühltest warm dein kaltes Blut noch schlagen.

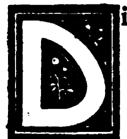
3.


lick in den Spiegel, mahne dein Gesicht,
ein Abbild ihm zu geben, kam die Zeit,
sonst machst du aller Hoffnungen zu nicht,
zerstörst den Traum von Mutterseligkeit.
Wo ist die Jungfrau, deren spröder Schoss
in Keuschheit deinem Wunsche widerstrebt
und wo der Tor, der gerne kinderlos
in sich das Grab der Eigenliebe gräbt?
Der Mutter Spiegel bist du, der das Glück
des eignen Mai's in deinem wird erneut,
so durch des Alters Fenster sieht dein Blick
einst eines Kindes goldne Frühlingszeit.
Doch lebst du fort, lässt keine Spuren hier,
stirbst einsam du, dein Bildnis stirbt mit dir.

4.

utzlose Schönheit, immer sinnst du nur,
auf dich verlieh'ne Schätze zu verwenden!
Doch nichts verschenkt, es leiht nur die Natur
freigebig denen, die gern weiterspenden!
O süsser Geizhals, du entziehst der Welt
ein Gut, das dir gegeben, um zu geben;
du Wucherer, der zwecklos Geld auf Geld
zusammenträgt und nicht versteht zu leben!
Ziehst du dich einsam in dich selbst zurück,
betrügst du dich um dein geliebtes Bild;
was sagst du, wenn dich abruft das Geschick,
wenn Rechenschaft es darzubringen gilt?
Die Schönheit wird mit dir zu Grab gelegt,
statt dass genützt sie reife Früchte trägt.

5.*)

ie Stunde, die mit stillem Fleiss gewebt
dein süsses Bild, dem jeder Blick sich neigt,
sie ist es, die sich als Tyrann erhebt
und einst entstellt, was heute unerreicht.
Vorüber muss der Sommer rastlos wallen,
ersterbend in des Winters harter Zeit,
die Säfte stocken und die Blätter fallen,
rings ist es kahl und alle Pracht verschneit.
Blieb ausgegoren nicht des Sommers Saft,
sein Duft gefangen in kristallnen Mauern,
wär' jede Spur der Schönheit hingerafft,
selbst ihr Gedächtnis würde nicht mehr dauern;
so hält im Winter noch die Blüte Stand,
es bleibt ihr Duft, es welkt nur ihr Gewand.

*) Das diesem und dem folgenden Sonett zu Grunde liegende, mehr kühne, als schöne Bild ist im Deutschen nur annähernd wiederzugeben.

6.

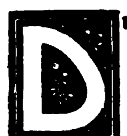


Lass nicht des Winters rauhe Hand verderben
in dir den Sommer, eh' du dich verjüngt,
füll' ein Gefäss, die Schönheit zu vererben,
den reichen Schatz, eh' Selbstmord ihn
verschlingt!
Verbotner Wucher ist das nie gewesen,
der den beglückt, der willig zahlt das Lehn;
an deiner Statt zeugst du ein andres Wesen
und zehnmal besser, wenn statt eines zehn.
Zehnmal du selbst wär' himmlischer beglückt,
wenn zehn der deinen zehnfach dich gestalten;
dann bliebst du über Todesmacht entrückt,
in deinem Nachwuchs lebend uns erhalten.
Sei eigensinnig nicht, du bist zu schön,
als Raub der Würmer, sterbend zu vergehn!

7.

Sieh', wenn im Ost sein Haupt im Flammenkranz
der holde Tag erhebt, anbetend kehren
sich alle Blicke zu dem jungen Glanz,
des Lichtes heil'ge Majestät zu ehren.
Und steigt er dann, dem Jüngling zu vergleichen,
den steilen Pfad zur Mittagshöhe auf,
bewundern alle noch das holde Zeichen,
demütig folgend seinem goldnen Lauf.
Doch wenn er vom Zenit mit müdem Wagen,
ein schwacher Alter, taumelnd schwankt herab,
das Auge, das verehrend aufgeschlagen,
es kehrt von seiner niedern Bahn sich ab;
so wirst auch du, ist Mittagsglanz entflohn,
verachtet sterben, lässt du keinen Sohn.

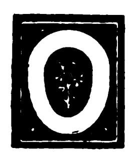
8.

u bist Musik dem Ohr, und doch zur Last
ist dir Musik? Ist Lust mit Lust entzweit?
das Schöne feind dem Schönen? Ist
verhasst
die Freude dir, nur lieb die Traurigkeit?
Verletzt der Töne Ineinanderweben,
des Wohllauts volle Harmonie dein Ohr,
es ist, weil milden Vorwurf sie erheben,
dass deine Stimme schweigt in ihrem Chor.
Horch, wie ein Ton dem andern sich vermählt,
in einem Takte alle Saiten schwingen,
gleich Mann und Weib und Kind, die glückbeseelt
ein Jubellied vereinigt alle singen.
Und wortlos sagt vielfältiger Verein
dir eine Mahnung: Nichts bist du allein!

9.

Ist es die Furcht, die ledig dich erhält,
dass einst dein Weib der Witwe Schmerz erfahre?
Ach, wenn du einsam stirbst, so wird die Welt,
beraubt des Gatten, stehn an deiner Bahre.
Die ganze Welt beweint als Witwe dich,
der nichts von dir blieb, ihren Schmerz zu lindern,
wenn jede andre Witwe doch für sich
des Gatten Bild bewahrt in ihren Kindern!
Sieh, was auf Erden Leichtsinn auch verthut,
es wechselt den Besitz, doch bleibt der Welt;
die Schönheit nur erschöpft hier all ihr Gut,
die ungenützt mit ihrem Herrn verfällt.
Der hat kein Herz, das andern Liebe trägt,
der selber sich so schwere Wunde schlägt.

10.



O Schmach, dass du nicht liebst, gesteh' es ein,
der du für dich nicht einmal Mitleid übst!
Dir mögen viele ihre Liebe weihn,
doch sonnenklar ist's, dass du keinen liebst.
Denn Mörderhass seh' ich verschwörend walten
in deiner Brust, der gegen dich sich kehrt,
das schöne Haus bedroht, das zu erhalten,
wohl wäre deiner höchsten Wünsche wert.
O, ändre dich, so ändr' ich meinen Sinn!
Soll Hass denn besser als die Liebe wohnen?
Wie hold dein Aussehn ist, so gib dich hin,
sei gnädig, um dich wenigstens zu schonen!
Dir schaff' ein andres Selbst zu Liebe mir,
dass Schönheit dauernd lebt in ihm und dir!

11.


o schnell als du verwelkst, wirst du erstehn
in einem Spross zu alter Frühlingspracht,
es bleibt ja dein, mag Jugend auch vergehn,
das frische Blut, das andern du vermacht.
Darin liegt Weisheit, Schönheit, Lebensdrang,
sonst herrscht nur Wahnsinn, Alter, grauser Tod!
Und dächten all' wie du, vom Untergang
wär' Zeit und Welt in sechzig Jahr' bedroht.
Wer roh und hässlich von Gestalt, lass ihn,
wie es Natur bestimmt, unfruchtbar enden,
doch du, dem sie das herrlichste verliehn,
sollst ihre gute Gabe gut verwenden!
Ihr Siegel bist du, bist von ihr geweiht,
ihr Bild zu prägen für die Ewigkeit!

12.



ähl' ich die Glocke, die die Stunde kündet,
seh' ich den Tag vergehn in finstrer Nacht,
das Veilchen, das nach kurzer Blüte
schwindet,
und silberweiss der Locken dunkle Pracht;
seh' ich entlaubt die stolzen Bäume ragen,
die Schatten liehn der Herde vor der Glut,
des Sommers Grün in Garben fortgetragen,
das auf dem Sarge weissen Bartes ruht;
dann muss ich wohl um deine Schönheit trauern,
dass sie dem Fluch der Zeiten nicht entgeht,
denn Schönstes kann sich selbst nicht überdauern,
es welkt dahin, wie anderes entsteht;
nichts kann es vor der Zeiten Sense wahren
als Aussaat, die dem Tode trotzt und Jahren.

13.

ärst du dein eigen, doch du bist nur dein,
geliebter Freund, in kurzen Erdentagen;
gewappnet solltest du dem Ende sein,
dein süsses Bildnis andern übertragen.
Kein Ende würde dann der Schönheit drohn,
die dir gegeben, und du bliebst dein eigen
selbst nach dem Tode, wenn ein holder Sohn
des Vaters holde Züge könnte zeigen!
Wer lässt zerfallen so ein stattlich Haus,
das kluger Sinn in Ehren könnte wahren
vor grimmer Wintertage Sturm und Graus,
vor eis'gen Todes drohenden Gefahren?
Der Leichtsinn nur! Dir war dein Vater wert,
gib, dass ein Sohn dir gleiches Glück gewährt.

14.

icht les' ich in der Sterne Schicksalsbuche,
und doch glaub' ich, versteh' ich diese Kunst
nicht meld' ich von der Zeiten Glück und Fluche,
von Not und Seuchen und der Stunde Gunst;
auch der Minuten Lauf verkünd' ich nicht,
was jede bringt, ob Regen, Blitz und Winde,
von keiner grossen Fürsten Taten spricht
die Weissagung, die ich am Himmel finde.
Aus deinen Augen schöpf' ich meine Kunde,
den treuen Sternen, die mir prophezein:
Wahrheit und Schönheit blühn im ew'gen Bunde,
wirst einen Erben du der Welt verleihn!
Sonst aber spricht die Zukunft laut zu mir:
Wahrheit und Schönheit sterben aus mit dir!

15.

Bedenke ich, wie alles hier im Leben
nur kurze Weile im Zenite kreist,
wie in der Sterne unerforschtem Weben
nur Schattenbilder diese Erde weist;
seh' ich der Pflanze gleich den Mensch erstehen,
genährt vom gleichen Himmel und zerstört,
im Vollbesitz der Jugendkraft vergehen,
bis alles der Vergessenheit gehört;
dann bei der Ahnung der Vergänglichkeit
muss deiner ich in Jugendpracht gedenken,
die Zeit seh' ich zerstörungsfroh bereit,
auch deinen Tag in düst're Nacht zu senken.
Doch biet' ich Trotz ihr, ganz in Liebe dein,
was sie dir nimmt, will ich dir neu verleihn.

16.

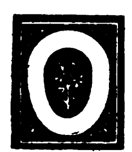


och warum suchst du besser nicht zu schirmen
dich vor der Zeit, dem blutigen Tyrann,
und warum schützt du dich vor ihren Stürmen
nicht stärker, als mein armes Lied es kann?
In Mittaghöhe steht dein Lebenswagen,
und mancher keusche Mädchengarten schwillt
im Wunsch, lebend'ge Blüte dir zu tragen,
die mehr dir gleicht als ein gemaltes Bild.
In Leben bliebe Leben dann erhalten,
das nicht der Maler, nicht mein schwaches Wort,
wie du, so echt, so glänzend kann gestalten,
dass es in aller Augen lebe fort.
O, gib dich hin, nur dann hast du Bestand,
und wirst bestehn, gemalt von eig'ner Hand.

17.

ird Glauben wohl dereinst mein Lied erwecken
sprech' ich von dir? Und doch der Himmel weiss,
ein Grab sind meine Worte nur, die decken
dein Leben, doch nicht künden deinen Preis!
Könnt' deine Reize ich zum Rhythmus fügen,
beschreiben deiner Augen Harmonie,
die Nachwelt spräch': „Des Dichters Worte lügen,
himmlische Schönheit gab's auf Erden nie."
Und gelb vor Alter würde mein Gesang
ein Greis, der gern in Lügen schwelgt, verlacht,
dein gutes Recht als Dichterüberschwang
verhöhnt als Schwulst aus alter Fabeln Pracht.
Wär' dann der Welt ein Sohn von dir verliehn,
du lebtest doppelt durch mein Lied und ihn.

10.


Schmach, dass du nicht liebst, gesteh' es ein,
der du für dich nicht einmal Mitleid übst!
Dir mögen viele ihre Liebe weihn,
doch sonnenklar ist's, dass du keinen liebst.
Denn Mörderhass seh' ich verschwörend walten
in deiner Brust, der gegen dich sich kehrt,
das schöne Haus bedroht, das zu erhalten,
wohl wäre deiner höchsten Wünsche wert.
O, ändre dich, so ändr' ich meinen Sinn!
Soll Hass denn besser als die Liebe wohnen?
Wie hold dein Aussehn ist, so gib dich hin,
sei gnädig, um dich wenigstens zu schonen!
Dir schaff' ein andres Selbst zu Liebe mir,
dass Schönheit dauernd lebt in ihm und dir!

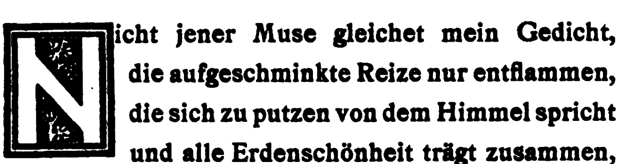
11.


o schnell als du verwelkst, wirst du erstehn
in einem Spross zu alter Frühlingspracht,
es bleibt ja dein, mag Jugend auch vergehn,
das frische Blut, das andern du vermacht.
Darin liegt Weisheit, Schönheit, Lebensdrang,
sonst herrscht nur Wahnsinn, Alter, grauser Tod!
Und dächten all' wie du, vom Untergang
wär' Zeit und Welt in sechzig Jahr' bedroht.
Wer roh und hässlich von Gestalt, lass ihn,
wie es Natur bestimmt, unfruchtbar enden,
doch du, dem sie das herrlichste verliehn,
sollst ihre gute Gabe gut verwenden!
Ihr Siegel bist du, bist von ihr geweiht,
ihr Bild zu prägen für die Ewigkeit!

20.

Dir schuf Natur ein Frauenangesicht
mit eigner Hand, Herr — Herrin
meiner Seele,
ein holdes Frauenherz, doch gab sie nicht
den flücht'gen Sinn dir, der des Weibes Fehle.
Dein Auge strahlt wie ihr's, doch treu und echter,
vergoldend jedes Ding, das sich ihm zeigt;
ein Mann bist du, die Krone der Geschlechter,
dem Mannesblick und Frauenherz sich neigt.
Und für ein Weib warst du zuerst bestimmt,
bis schaffende Natur in dich verliebt,
dir das verlieh, was all mein Glück mir nimmt,
die Gabe, die mir keinen Vorteil gibt.
Da sie dich formte für der Frauen Minne,
weih' mir dein Herz und ihnen deine Sinne.

21.



Nicht jener Muse gleichet mein Gedicht,
die aufgeschminkte Reize nur entflammen,
die sich zu putzen von dem Himmel spricht
und alle Erdenschönheit trägt zusammen,
um sich in prunkendem Vergleich zu paaren
mit Sonne, Mond, der Pracht des Meers, der Welt,
dem jungen Lenz und allem Wunderbaren,
das sich gestaltet unterm Himmelszelt.
Nein, wahr, wie ich empfinde, will ich singen,
und schöner, glaubt mir, ist kein Erdenkind
als meine Liebe, wenn auf Ätherschwingen
die gold'nen Leuchten auch noch schöner sind!
Lass and're schwatzen, mehr will ich nicht sagen,
ich will die Liebe nicht zu Markte tragen.

22.

em Spiegel glaub' ich nimmer meine Jahre,
solange dir die Jugend sich gesellt,
doch wenn ich Furchen erst an dir
gewahre,
dann weiss ich, dass mein Leben auch verfällt.
Denn deine Schönheit, deiner Jugend Lust
schliesst nur mein Herz als prächt'ge Hülle ein,
das in dir schlägt wie deins in meiner Brust;
wie könnt' ich also älter als du sein?
Drum wahre dich, mein Lieb, in guter Pflege,
wie ich für dich, für mich nicht bin bedacht,
dein Herze hütend, das ich treulich hege
wie eine Amme, die ihr Kind bewacht.
Du hast kein Herz mehr, wenn einst meines bricht,
deins gabst du mir, zurück geb' ich es nicht.

23.

ie voller Angst ein schlechter Komödiant,
der auf der Bühne seinen Spruch vergass,
so wie ein Raubtier, grimmer Wut
entbrannt,
sich selber schwächt im Zornes Übermass;
so fehlt mir oft in schüchternem Verzagen
die rechte Form, in der sich Liebe fasst,
des Herzens Kraft scheint gänzlich zu versagen,
erliegt sie schweigend ihrer grossen Last.
Dann mögen meine Blicke mich erklären,
die stummen Boten der beredten Brust,
die Liebe flehn und ihren Lohn begehren
mit besser'm Wort, als Lippen je bewusst.
Verstehst du ihre Sprache, wenn sie schweigen?
Augen, die hören, sind der Liebe eigen.

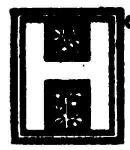
24.

ein Auge hat als Maler in dem Schrein
des Herzens deinem Bild den Platz gegeben,
mein Busen schliesst es gleich dem
Rahmen ein,
um kunstgerecht des Malers Werk zu heben.
Und durch den Künstler kannst du nur die Stelle
erspähen, der dein Bildnis ward vertraut;
es hängt getreu in meines Herzens Zelle,
das Fenster sich aus deinen Augen baut.
Sieh', wie die Augen freundlich sich vereinen;
meins malte dich, und deines ward dafür
zu meines Busens Fenster, durch das scheinen
die Sonnenstrahlen lustig hin zu dir.
Eins fehlt dem Auge nur sein Werk zu schmücken,
es malt die Form, das Herz bleibt fremd den Blicken.

25.

ass die, die in der Gunst der Sterne leben,
mit Ehren prunken und der Titel Pracht,
wenn einsam ich, dem kein Triumph gegeben,
geniesse, was mir gröss're Freude macht.
Wie in dem Sonnenstrahl die Ringelblume
so prunkt der Günstling grosser Herrscher nur;
er selber wird zum Grab dem eignen Ruhme,
ein Wink genügt und tilgt von ihm die Spur.
Der narbenreiche Krieger, dessen Wehre
nach tausend Siegen fehlt im ersten Streit,
gestrichen ist er aus dem Buch der Ehre,
und seine Taten deckt Vergessenheit.
Dann bin ich froh, ich lieb' und bin geliebt,
wo es kein Schwanken und kein Wanken gibt.

26.

err meiner Liebe, dem ich untertan,
dem alle meine Dienste sind zu eigen,
darf ich mich dir mit diesen Blättern
nah'n,
dir meine Pflicht, nicht meinen Witz zu zeigen?
Pflicht, die so gross, dass mit so wenig Geist
sie nackt und dürftig scheint, um dir zu danken,
doch hoffe ich, dass du der ärmsten leihst
huldvoll das Kleid der eigenen Gedanken.
Bis dass der Stern, der meines Lebens Zeichen,
sich freundlich mir mit holdem Scheine kehrt,
des Bettlers Liebe ein Gewand zu reichen,
das würdig deiner Neigung mich bewährt:
Dann ist's zu prahlen meinem Herz erlaubt,
doch bis dahin verhülle ich mein Haupt.

27.

rschöpft werf' ich mich auf mein Lager nieder
zur Rast, die wohl nach langer Reise tut,
doch dann beginnt in meinem Haupte
wieder
die Wanderschaft, ob auch der Körper ruht.
Zu dir gehn die Gedanken dann zurück
von hinnen auf der Sehnsucht Pilgerfahrt,
sie halten offen meinen müden Blick,
der Dunkel wie der Blinde rings gewahrt;
nur dass der Wahn der traumbeschwingten Seele
dein Bild vor meines Geistes Auge stellt,
das in dem Grau'n gleich flammendem Juwele
die Nacht verschönt und jugendfroh erhellt.
So wird um dich und mich, vom Schlaf gemieden,
am Tag dem Leib, der Seele nachts kein Frieden.

28.

ie kann ich denn zu altem Frohsinn kehren,
da mir das Labsal süsser Ruhe fehlt,
die Nächte nur die Last des Tages
mehren,
und Tag und Nacht der gleiche Schmerz mich quält?
Die beiden alten Feinde, sie vereinen
sich Hand und Hand zu grössten Qualen mir;
der Tag mit Mühsal und die Nacht zu weinen,
dass jeder Schritt mich weiter führt von dir.
Den Tag will ich versöhnen mit der Kunde,
du sei'st sein Schmuck in dunkler Wolken Grau'n,
dann schmeichle ich der Nacht schwarzäug'gen
Stunde,
du leuchtest ihr, wenn sonst kein Stern zu schau'n
Doch jeder Tag mehrt nur der Schmerzen Zahl,
und jede Nacht schafft grösser meine Qual.

29.

enn ich, zerfallen mit Geschick und Welt
als Ausgestossner weinend mich beklage,
umsonst mein Flehn zum tauben
Himmel gellt,
und ich verzweifelt fluche meinem Tage,
dann wär' ich gern wie and're hoffnungsreich,
so schön wie sie, bei Freunden so beliebt,
an Kunst und hohem Ziele manchem gleich,
freudlos mit dem, was mir das Schicksal gibt.
Veracht' ich mich beinah' in den Gedanken,
so denk' ich dein, dann steigt mein Geist empor
der Lerche gleich von trüber Erde Schranken
und jauchzt im Frührot an des Himmels Tor.
In deiner Liebe fühl' ich mich so reich,
dass ich nicht tausche um ein Königreich!

30.

enn zu dem Rate der Gedanken kehren
so süss und still die Schatten alter Zeit,
muss vieles ich, was ich gesucht, entbehren,
mit altem Schmerz beklagen neues Leid;
die Träne rinnt, dem Aug' entfremdet, nieder
um Freunde dann im zeitlos düster'n Grab,
vergangnen Liebeskummer wein' ich wieder,
entschwund'ne Hoffnung, die ich von mir gab;
dann klag' ich wohl mit längst vergangner Klage
und Schmerz an Schmerz wird bitter mir erneut;
die trübe Rechnung längst beweinter Tage,
als wär' sie nie gezahlt, zahl' ich sie heut.
Doch wenn die Blicke ich zu dir nur wende,
ersetzt ist alles, und mein Gram zu Ende.

31.

ie Herzen alle sind in deiner Brust,
die ich geliebt, die mir der Tod geraubt,
in dir lebt Liebe und der Liebe Lust,
in dir die Freunde, die ich tot geglaubt.
Wie manche fromme Träne musst' ich weinen,
die Liebe trauernd meinem Aug' entwand,
als Zoll der Toten, die jetzt neu erscheinen,
die ich in dir nach langer Trennung fand.
Du bist die Gruft, da leben meine Toten,
geschmückt mit Kränzen, meiner Liebe Zier;
dir liessen sie, was ihnen ich geboten,
was allen zukam, hört jetzt einzig dir.
Den teuren Bildern gibst du neues Leben,
mein alles sei, wie ihnen, dir gegeben.

32.

enn du allein zurückgeblieben bist
an jenem Tag, der mich zum Staube bannt,
und was ich schrieb, zufällig wiederliest,
die schlichten Zeilen von des Freundes Hand;
vergleiche sie dem Fortschritt eurer Zeit,
und achte sie, sei dürftig auch die Schrift,
der Liebe wegen nicht der Trefflichkeit,
die ja die Kunst Beglücktrer übertrifft.
Nur denk' in liebender Erinn'rung mein:
Wär' mit der Zeit des Freundes Lied gediehn,
der Liebe Zeugen würden schöner sein
und stolzen Haupt's in erster Reihe ziehn;
doch da er starb, soll mich in besser'n Klängen
die Kunst erfreu'n, das Herz in seinen Sängen.

33.

Stolz ging schon oft der junge Morgen auf,
mit Herrscherblick die Bergeszinnen
grüssend,
vergoldend hell der blassen Ströme Lauf
und Flammenkuss auf grüne Fluren giessend,
doch bald beziehn sein Himmelsangesicht
die niedern Wolken, die sich hässlich ballen,
verdeckt ist der verlor'nen Welt sein Licht,
schmachvoll verhüllt muss er zum Westen wallen.
So sandte glorreich meiner Sonne Schein
auf meine Stirne ihre Morgenstrahlen,
doch ach! sie war nur eine Stunde mein,
bis Wolken mir den frohen Anblick stahlen.
Ich zürne nicht, denn wenn das Himmelslicht
erlöschen kann, währt das der Erde nicht.

34.



arum versprachst du mir so schönen Tag
und locktest ohne Mantel mich hinaus,
wo mich ereilte schweren Wetters Schlag
und deinen Glanz verbarg in Wolkengraus?
Nicht ist's genug, dass du zerteilst den Regen
und dass du wieder trocknest mein Gesicht,
vom Sturm gepeitscht! Wer rühmt des Balsams Segen,
der nur die Wunde heilt, die Schmerzen nicht?
Ob du dich schämst, es tröstet nicht mein Herz,
ob du bereust, es bleibt mir der Verlust;
nur schwachen Trost hat des Beleid'gers Schmerz
für des Gekränkten tiefverletzte Brust.
Doch wenn wie Perlen deine Tränen rinnen,
sind kostbar sie, Verzeihung zu gewinnen.

35.

Nicht klage mehr um das, was du verübt,
da Schlamm der Bach, die Rosen Dornen tragen,
Verfinsterung selbst Mond und Sonne trübt,
in schönsten Knospen garst'ge Würmer nagen.
Wir alle fehlen, und ich selbst darin,
dass ich in Bildern dich von Schuld befreie,
um dich zu rein'gen, beuge meinen Sinn
und schlimmeres, als du begingst, verzeihe.
Ich richte deine Liebessünde nicht,
es muss dein Feind als dein Verteid'ger walten,
und gegen mich wend' ich mich vor Gericht:
So ist mein Herz in Lieb' und Hass gespalten,
dass mich zum Hehler das Geschick bestimmt
dem süssen Dieb, der mir so vieles nimmt.

36.

Lass mich gestehn, dass wir uns trennen müssen,
sind auch die Herzen eins und ungeteilt,
allein will ich, von deiner Brust gerissen,
den Makel tragen, der mit mir verweilt.
Nur ein Gedanke lebt in unser'n Seelen,
ob auch die Trennung feindlich uns entzweit,
zwar mindert sie die Liebe nicht, doch stehlen
kann ihrem Glück sie viel der besten Zeit.
Ich darf dich fürder nicht mehr offen nennen,
sonst trifft dich meine vielbeweinte Schuld,
noch darfst du vor der Welt mich anerkennen,
sonst schändet deinen Namen diese Huld;
So lass es denn! Da dich die Liebe schuf
zu eigen mir, ist mein dein guter Ruf.

37.

o wie ein greiser Vater mit Entzücken,
des jungen Sohnes Heldentum erfährt,
so finde ich auf meines Alters Krücken,
all meinen Trost in deinem Glanz und Wert.
Denn haben Schönheit, Reichtum, Geist, verbunden
mit hohem Stand und manchem ander'n Ruhm,
in dir den königlichen Thron gefunden,
durch Liebe werden sie mein Eigentum,
Dann bin ich elend, alt nicht, noch bedrückt,
durch diesen Traum ist mir so viel gegeben,
von deinem Überflusse hochbeglückt,
mit einem Teile deines Ruhms zu leben.
Das Höchste sieh! das möge stets dich schmücken,
es ist erfüllt, mich zehnfach zu beglücken!

38.

ie wär' des Stoffes meine Muse bar,
so lang' du lebst und in mein Lied ergiesst
dein holdes Selbst, ein Stoff so wunderbar,
dass kein gemeiner Sang ihn in sich schliesst?
O! dir allein erbringe deinen Dank,
scheint dir des Lesens würdig mein Gedicht,
ein Stummer selber tönte im Gesang,
den du begnadest mit der Dichtkunst Licht!
Als zehnte Muse soll man dich verehren,
und zehnmal mehr als die aus alter Zeit,
doch wer dich anruft, soll sich auch bewähren
mit hohem Klange für die Ewigkeit.
Genügt der klugen Welt mein leichter Tand,
sei mein die Müh', das Lob dir zuerkannt!

39.

ie soll ich feiern dich in rechter Weise
du bist ja nur der bess're Teil von mir!
Was soll es mir, dass ich mich selber preise,
und lob' ich mich nicht selber nur in dir?
Drum müssen wir fortan in Trennung leben,
geteilt die Liebe uns'rer Herzen sein,
denn nur von dir gesondert kann ich geben
dir den Tribut, den du errangst allein.
O Trennung, welche Qualen würd'st du regen,
wär' nicht ein Trost in deinem harten Zwang,
der Liebe Traum erinn'rungstill zu pflegen,
der sanft das Herz täuscht und der Stunden Gang;
und dass du zeigst, wie man ein Wesen teilt:
Ich singe hier, wenn er mir ferne weilt.

40.

imm alle, die ich liebe allesamt!
Was hast du dann zu allem andern mehr?
Nicht eine Liebe, die vom Herzen stammt,
denn alles meine war schon dein vorher.
Wirbst du um die Geliebte meinetwegen,
erträgt es meine Freundschaft, nimm sie hin,
doch zürn' ich, ist dir nichts an ihr gelegen,
betrügt ein flücht'ger Reiz nur deinen Sinn.
Nimmst du auch meiner Armut letztes Gut,
verzeih' ich seinen Raub dem süssen Diebe,
doch Liebe weiss, nicht halb so bitter tut
der off'ne Hass als Weh gekränkter Liebe.
Leichtfert'ge Anmut, die selbst Sünden kleiden,
o! folt're mich, doch lass uns nimmer scheiden.

41.

Die kleinen Sünden, die dein loser Sinn
manchmal begeht, wenn er nicht meiner
denkt,
gehn, deiner Jugend, deiner Schönheit hin,
da, wo du bist, Verlockung dich bedrängt.
Denn sanft bist du, und deshalb leicht zu kirren,
und schön dazu, und deshalb heiss begehrt;
und was vom Weibe stammt, wenn Weiber girren,
blieb rauhen Sinn's von ihnen unbetört?
Doch meiner Liebe solltest fern du bleiben,
so darf die Schönheit und die Jugend nicht
dich zügellos im Sinnenrausche treiben,
dass deine Schuld zwiefache Treue bricht;
die ihre, die vor deiner Lockung fällt,
und deine, die die Freundschaft mir nicht hält.

42.

Dass du sie hast, ist nicht mein grösster
Schmerz,
und doch hab' ich von Herzen sie geliebt;
dass sie dich hat, ist dem gequälten Herz
der schwerste Schlag, der bitter mich betrübt.
Doch für euch, Liebessünder, will ich sprechen:
Du liebst sie nur, weil sie mir teuer ist,
und sie mag mir die Treue einzig brechen
und dir sich eignen, weil mein Freund du bist.
Verlier' ich dich, ist der Gewinn der ihre,
und lass' ich sie, ist Vorteil dir erbracht:
Zwei finden sich, die beide ich verliere,
zwei, die aus Liebe elend mich gemacht.
Doch da ein Wesen nur mein Freund und ich,
o süsser Trost! so liebt sie einzig mich!

43.

lar seh' ich erst, wenn sich mein Auge schliesst,
das gerne auf des Tages Glanz verzichtet,
doch wenn in Träumen es dein Bild geniesst,
dann ist es hell in Finsternis gerichtet.
Dein Schatten schon verklärt die dunkle Nacht,
wie würdest du mich leibhaft erst beglücken
am hellen Tag mit deiner heller'n Pracht,
wenn schon dein Abglanz Blinde kann entzücken!
O dürft' ich am lebend'gen Tag dich schauen,
mein Auge wäre gnadenreich begabt,
wenn schon dein Umriss in der Nächte Grauen
mit holdem Schein geschloss'ne Augen labt!
Nacht ist der Tag, der mir dein Bild entzieht,
und Tag die Nacht, die dich im Traume sieht.

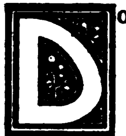
44.*)



är' meines Körpers schwerer Stoff Gedanke,
nicht hielte mich feindsel'ge Ferne auf,
vom letzten Ende, trotzend jeder Schranke,
nähm' ungehindert ich zu dir den Lauf.
Gleichgültig wär's, ob an entlegner Stelle
ich stände, an dem allerfernsten Strand,
denn wie sein Ziel er denkt, mit Windesschnelle
eilt der Gedanke über Meer und Land.
Weh' mir, dass kein Gedanke mich erhebt,
die weite Strecke mich zu dir zu tragen,
dass schwerer Stoff an meiner Seele klebt,
und hier mich warten heisst mit meinen Klagen!
Wasser und Land, die zwischen uns sich dehnen,
den Elementen dank' ich meine Tränen.

*) Diesem sowie dem folgenden Sonett liegt die Vorstellung zu Grunde, dass der Mensch, sowie alles Erschaffene, aus vier Elementen Erde und Wasser, den beiden schweren, und Feuer und Luft, den leichteren, zusammengesetzt sei.

45.

och zarte Luft und laut'res Feuer wanken,
die andern Elemente, nicht von dir;
als meine Wünsche sind sie und Gedanken
im raschen Fluge wechselnd dort und hier.
Und weilt, wenn es dir Liebesbotschaft kündet,
mir fern der flinker'n Elemente Paar,
so fällt mein Leben, das in vier gegründet,
in Gram und Tod, der beiden andern bar.
Bis alle Lebenskräfte sich erneuen,
durch jener Boten Wiederkunft erstehn,
die von dir kehren und mein Ohr erfreuen
mit gutem Wort, dass sie dich wohl gesehn.
Dann juble ich, doch kurz nur währt mein Glück,
denn traurig werd' ich, send' ich sie zurück.

46.

ein Herz und Auge sind sich tötlich feind,
die sich um deinen Vollbesitz beneiden:
Mein Auge hat des Herzens Recht verneint
an deinem Bild, mein Herz will das nicht leiden.
Mein Herz behauptet, dass du in ihm sei'st,
im Schrein, den kein kristall'ner Blick erspähe,
ein Anspruch, den zurück der Gegner weist,
da nur in ihm dein schönes Bild bestehe.
Und den Gedanken wird, des Herz's Insassen,
die Frage zur Entscheidung vorgeführt,
die im gerechten Urteilspruche fassen,
was hellem Aug' und treuem Herz gebührt:
Das Auge soll den äussern Teil behalten,
das Herz als Herr der innern Liebe walten.

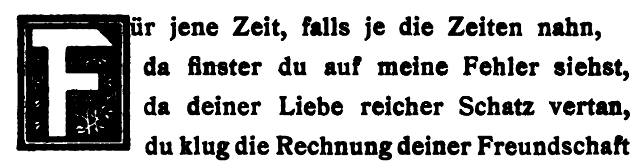
47.

un ist der Friede wieder eingekehrt,
und Herz und Auge haben sich vertragen:
Wenn sich mein Aug' um einen Blick
verzehrt,
wenn dann das Herz erstickt in seinen Klagen,
so schwelgt mein Aug' in deinem süssen Bild
und lädt das Herz zum farbenfrohen Fest,
bald dass mein Herz die Gastfreundschaft vergilt,
und sein Gefühl das Auge teilen lässt.
So bleibst du in der Ferne selbst zugegen,
sei es im Bilde oder Liebe mir,
denn die Gedanken gehn auf deinen Wegen,
und ihnen folg' ich immer wie sie dir;
und schlafen sie, so weckt in meiner Brust
dein Bild das Herz zu Herz und Augenlust.

48.

Wie sorgsam barg ich allen meinen Tand,
bevor ich schied, in wohlverschloss'ner Truhe,
dass unberührt er mir von fremder Hand,
in treuer Hut vor Dieben sicher ruhe.
Doch du, der mehr als aller Reichtum zählt,
du höchster Trost und Kummer meiner Liebe,
mein grösster Schatz, der mich am meisten quält,
du bleibst als Beute dem gemeinsten Diebe.
Dich schloss ich nicht im festen Spinde ein,
als wo du nicht bist und doch ewig weilest,
in meines Busens stillverborgnem Schrein,
dem, wie du willst, du nahest und enteilest.
Und hier selbst bist du diebessicher nicht,
da solch ein Preis selbst Ehrlichkeit besticht.

49.



Für jene Zeit, falls je die Zeiten nahn,
da finster du auf meine Fehler siehst,
da deiner Liebe reicher Schatz vertan,
du klug die Rechnung deiner Freundschaft ziehst;
für jene Zeit, da fremd du gehst einher,
kein Strahl mich deines Sonnenauges streift,
da deine Liebe, alt und inhaltleer,
sich streng in hohler Förmlichkeit versteift;
für jene Zeit hab' ich schon klar erkannt,
wie niedrig mein Verdienst und meine Art,
und gegen mich erheb' ich meine Hand,
dass sie das Recht auf deiner Seite wahrt:
Dein Recht, mich zu verstossen, kenn' ich an,
da deine Liebe ich durch nichts gewann.

50.

Wie müde zieh' ich meinen Pfad von hinnen,
wenn selbst das Ziel, das meine Qual ersehnt,
mir Rast nur gibt, um traurig nachzusinnen
der Meilen Zahl, die zwischen uns sich dehnt.
Mein Gaul trabt langsam unter meiner Last,
als trage meinen Kummer er mit mir,
als wisse er, sein Herr ist sonder Hast,
wenn weiter er sich stets entfernt von dir.
Der blut'ge Sporn kann ihn nicht schneller regen,
der ärgerlich in seine Flanke dringt,
ein Seufzer tönt als Antwort mir entgegen,
der mir mehr Weh als ihm der Stachel bringt.
Ein Echo findet er in meiner Brust,
der Gram liegt vor mir, hinter mir die Lust.

51.

o kann die Liebe, geht es fort von dir,
dem trägen Ross Entschuldigung erteilen,
denn lass' ich dich, was soll das Hasten mir?
Doch bei der Heimkehr, dann gilt es zu eilen!
Ob Nachsicht dann der arme Gaul gewinnt,
wenn schnellste Jagd mich träge dünken mag?
Dann spornte ich und ritt ich auf dem Wind,
bewegungslos schien mir sein Flügelschlag.
Dann folgt kein Pferd der Sehnsucht raschem Zug,
dann brause sie, befreit von Erdenschwere,
des Herzens reinster Spross, im Flammenflug;
doch so verzeiht die Liebe meiner Mähre:
Träg' zog sie aus, ich liess es gern geschehn,
ich sause heim, mag sie gemächlich gehn.

52.

em Reichen gleich' ich, dessen Schlüssel kann
kostbare Schätze seinem Blick erschliessen,
jedoch beschaut er sie nur dann und wann,
nicht abzustumpfen seltenes Geniessen.
Deshalb sind Feste heilig und geschätzt,
weil sie dem langen Jahre spärlich nur
wie Edelsteine karg sind eingesetzt,
wie Diamanten in die Perlenschnur.
Dem Schreine gleicht die Zeit, die dich verwahrt,
dem Schrank, in dem sich Festgewänder reihn,
der seinen Schatz nur selten offenbart,
um würd'gen Tag besondern Glanz zu leihn.
Dich segne ich! Du gibst mir höchste Ehre,
wenn ich dich halte; Hoffnung, wenn entbehre.

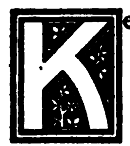
53.

Aus welchem Stoffe bist du nur gediehn,
dass Millionen Schatten du vereinst?
Ist eine Form sonst jedem nur verliehn,
wie kommt es, dass in allen du erscheinst?
Beschreib' Adonis, und sein Bild verliert
zum dürft'gen Abguss sich von deiner Pracht,
wenn alle Kunst Helenens Wange ziert,
bist du es nur, gemalt in Griechentracht.
Rühmt man des Frühlings und des Herbstes Gaben,
der Lenz zeigt deine Schönheit und Gehalt,
mit deiner Güte kann der Herbst nur laben;
und so bist du in jeder Huldgestalt.
Ob jeder Anmut sich dein Bild erfreue,
doch gleichst du keinem, keiner dir an Treue!

54.

O wie gefälliger wird alle Pracht
durch holden Schmuck, den ihr die
Wahrheit bringt!
Schön ist die Rose, aber schöner macht
der süsse Duft sie, der dem Kelch entspringt.
Die Heckenrose mag so voll erglühn
in dunklem Rot, als echte übergiesst,
so lustig an dem Dornenstrauche blühn,
wenn ihre Knospen Frühlingswind erschliesst.
Doch Schein ist nur ihr prunkendes Gesicht,
sie lebt verachtet, schwindet ungeehrt
in sich allein; die echte Rose nicht,
da selbst ihr Tod noch süssen Duft gewährt.
So bleibt im Lied auch, lieber, holder Knabe,
stets deine Wahrheit, sinkt dein Reiz zu Grabe.

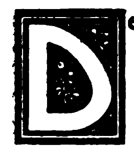
55.

ein Marmor und kein goldnes Fürstenmal
wird meine mächt'gen Töne überleben,
die stolzer dich für Jahre sonder Zahl
als rauher Stein im Zeitenschmutz erheben.
Wenn Kriegswut alle Standbilder verheert,
und Aufruhr schlägt das Mauerwerk zusammen,
bleibt dein lebend'ges Denkmal unversehrt
vom Schwert des Mars und von der Zwietracht
Flammen.
Durch Tod und feindliche Vergessenheit
wandelst du siegreich! Deines Namens Klang
hat eine Stätte noch in spätster Zeit
bis zu der Menschheit grossem Untergang;
bis du erstehst an Gottes Urteilstage,
lebst du im Lied und jeder Liebesklage!

56.

Erneue, süsse Liebe, deine Macht,
dass man dich schwächer nicht als
Hunger schilt,
der morgen schon in alter Lust erwacht,
wenn heute er durch Speise erst gestillt.
So seist du, Liebe! Ob dein Auge bricht,
weil heute es sich übersatt gesehn,
blick' morgen wieder hin und lasse nicht
der Liebe Geist in Stumpfheit untergehn.
Die trübe Zwischenzeit sei wie das Meer,
das Länder trennt, wo täglich sich begegnen
zwei Neuverlobte, die die Wiederkehr
des Liebesglückes doppelt täglich segnen;
sie gleicht dem Winter, der nach schwerem Leid
dreimal willkommen macht die Sommerzeit!

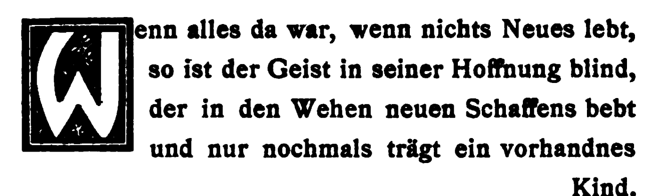
57.

ein Sklave bin ich, nimmer darf ich ruhn,
um deines Winks gewärtig stets zu sein.
Wertlos ist meine Zeit und all mein Thun,
bis du mich rufst, sie deinem Dienst
zu weihn.
Ich schelte nicht endloser Stunden Zahl,
wenn deiner harrend träg der Zeiger kreist,
noch dünkt mich, Herrin, schwer der Trennung Qual,
wenn deinen Diener du zu gehen heisst.
Noch wag' ich dich mit Eifersucht zu kränken,
wo du jetzt weilst, und was dein Treiben ist;
still harrt dein Knecht, wagt traurig nur zu denken,
wie du beglückst die andern, wo du bist.
So närrisch treu ist Liebe, dass Verdacht,
was du auch tust, ihr nimmermehr erwacht.

58.

er Gott, der mich zu deinem Knecht gemacht,
verhüte, dass ich Zweifel an dir nähre
und Rechenschaft, wie du die Zeit verbracht,
ich — nur dein Sklave — frech von dir begehre.
Lass mich nach deinem Wink die Trennung leiden,
die mir Gefängnis, dir die Freiheit bringt,
in Duldung muss ich schweigend mich bescheiden,
dass nicht ein Wort des Vorwurfs zu dir dringt.
Sei, wo du willst! Wie ich dein Recht erkannt,
zu tun und lassen, was nur dir allein
gut dünken mag, so liegt's in deiner Hand,
dir selbstbegangne Schuld selbst zu verzeihn.
Ich harre still, ist es auch Höllenpein,
und zürne nicht, ob sündig du, ob rein!

59.



enn alles da war, wenn nichts Neues lebt,
so ist der Geist in seiner Hoffnung blind,
der in den Wehen neuen Schaffens bebt
und nur nochmals trägt ein vorhandnes Kind.
O, könnten rückwärts meine Augen spähen
fünfhundert Jahre mit der Sonne Lauf,
dein Bild in einem alten Buch zu sehen,
da Schrift zuerst nahm den Gedanken auf;
gern sähe ich, wie man in alten Tagen
so stolz gefügtes Wunderwerk besang,
ob jene uns, ob wir sie überragen,
ob alles gleich blieb in der Zeiten Gang;
doch sicher weiss ich, nicht so hohen Dingen
liess alte Zeit ein preisend Lied erklingen.

60.

ie Well' auf Welle zu dem Felsenstrand,
so eilen die Minuten nach dem Ziel;
bald schwillt die eine, wo die andre schwand,
und weiter rauscht's im ewig regen Spiel.
Das junge Leben, schön im Morgenrot,
naht still der Reife, doch von ihr gekrönt,
ist all sein Glanz von Finsternis bedroht,
und bald verheert die Zeit, was sie verschönt.
Die Zeit zerfetzt der Jugend buntes Kleid
und schlägt die Furchen in die glatte Stirn,
und über all der seltnen Herrlichkeit
hör' ich bereits des Todes Sense klirr'n.
Doch hält mein Lied für alle Zukunft stand,
mit deinem Ruhm trotzt es der Zeiten Hand.

61.

Ist es dein Wunsch, dass in der bangen Nacht
dein Bild den Schlaf von müden Lidern
schreckt,
das höhnend mich, um alle Ruh' gebracht,
ein Schatten stets mit deinen Zügen neckt?
Ist es dein Geist, der von dir ausgeschickt,
aus weiter Ferne spähend mich besucht,
dass er in meiner Schuld und Schmach erblickt
Gehalt und Grund für deine Eifersucht?
O, deine Lieb' ist gross, doch nicht so gross,
es ist mein Herz, das mir der Schlaf entzieht,
mein treues Herz, das ewig ruhelos,
für dich besorgt, das Wächteramt versieht.
Ich wache hier, wenn dir die Nacht verrinnt,
wo ich dir fern, zu nah' dir andre sind.

62.

n sünd'ger Eigenliebe ist entbrannt
mein Herz und Auge, ja mein ganzes Sein;
kein Mittel gibt's, das diese Krankheit bannt,
zu tief schon drang sie in das Herz hinein.
Vor andern schön dünkt mich mein Angesicht,
mein Wuchs und meine Treue unvergleichbar,
und prüf' ich meinen Wert, so glaub' ich nicht,
dass so viel Tugend anderen erreichbar.
Doch wenn mein Spiegel mir die Wahrheit zeigt,
wo ich mich welk und siech vor Alter finde,
dann ist mein Herz zum Gegenteil geneigt,
denn so mich selbst zu lieben, wäre Sünde.
Du bist's mein andres Selbst, das ich geliebt,
der meinem Alter Jugendschönheit gibt.

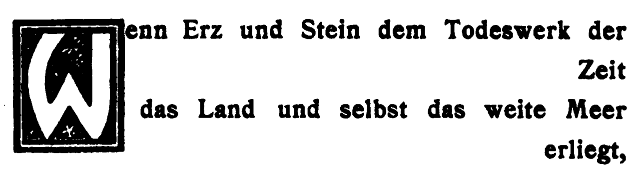
63.

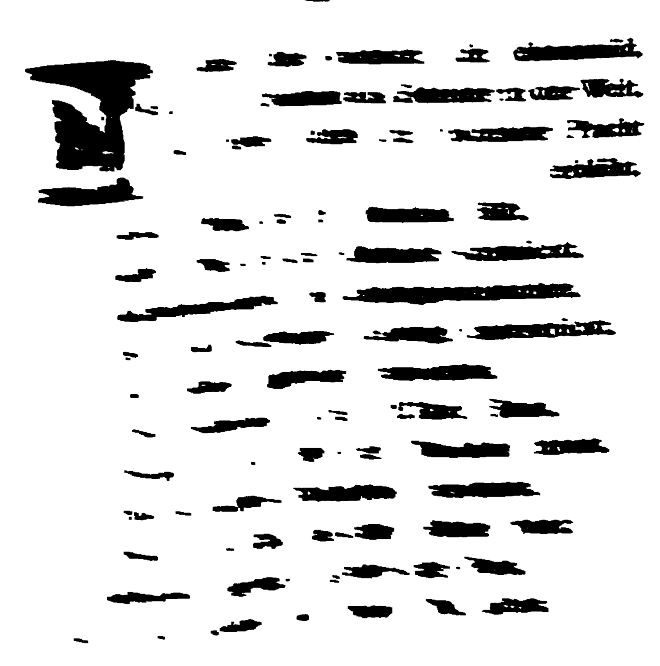
Einst ist mein Freund gebrochen und zerzaust,
wie heute ich, von roher Zeiten Hand;
sein Blut vertrocknet und die Stirne kraust
sich voller Runzeln, wenn zu rasch entschwand
sein froher Tag in jähen Alters Nacht.
Und alles, was als König ihm gefront,
die holden Reize, seines Lenzes Pracht,
sie schwinden oder sind bereits entthront.
Für jene Zeit, da will ich Schirm und Schild
ihm vor des Alters grausen Messer geben,
niemals soll es des Freundes süsses Bild
in dem Gedächtnis töten wie im Leben.
In diese schwarze Schrift fass' ich ihn ein,
und so wie sie, wird er unsterblich sein.

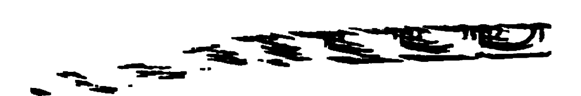
64.

Seh' ich zertrümmert von der Zeiten Hand
die stolze Pracht aus längst vergangnen Tagen,
den Turm geschleift, der einst als höchster stand,
und ew'ges Erz von Menschenwut zerschlagen;
seh' ich das Meer, das Länder überschwemmt
und gierig an dem Reich der Küste zehrt,
wie dort das Land die Fluten rückwärts dämmt,
Besitz und Raub, der wechselnd stets sich mehrt;
seh' ich so aller Dinge Wechsellauf,
die Dinge selbst vom Untergang umkreist,
so blick' ich sinnend zu den Trümmern auf,
einst kommt der Tag, der mir den Freund entreisst!
Wie Tod ist der Gedanke! Weinend dann
besitz' ich das, was doch nicht dauern kann.

65.

enn Erz und Stein dem Todeswerk der Zeit
das Land und selbst das weite Meer erliegt,
wie trotzte Schönheit der Vergänglichkeit,
die leise sich wie eine Blume wiegt?
Wie hätte in der Tage Sturm und Wettern
der süsse Hauch des Sommers wohl Bestand,
wenn unbezwungne Felsen niederschmettern
und Eisentore sprengt der Zeiten Hand?
Furchtbares Bild! Wo findet vor der Wut
der Zeit ihr höchstes Kleinod eine Stätte?
Wer hemmt der Flücht'gen Lauf mit kühnem Mut,
dass vor Vernichtung er die Schönheit rette?
O niemand, wenn ein Wunder uns nicht trifft,
dass hell mein Freund erstrahlt in schwarzer Schrift.





67.

Warum soll er in der Verpestung leben
und Schande weihn durch seine
Gegenwart,
dass Laster kecker sich durch ihn erheben,
dass Sünde sich mit seiner Reinheit paart?
Dass falsche Kunst, nachtäuschend sein Gesicht,
den toten Glanz stiehlt von lebend'gen Wangen,
dass dürft'ge Schönheit Schattenrosen flicht
um ihre Stirn, wenn echt die seinen prangen?
Was soll er noch, seit die Natur verdorrt,
selbst zum Erröten nicht mehr Blut besitzt?
Denn er allein ist heut ihr letzter Hort,
ihr einz'ges Gut, auf das sie sich noch stützt.
Ihn hob sie auf, den Reichtum uns zu zeigen,
der einst in bessern Tagen ihr zu eigen.

68.

o ist sein Bild ein Blatt aus alten Tagen,
da Schönheit wie die Blume wuchs und schwand,
bevor der Fälschung Zeichen ward getragen
und Stätte auf lebend'ger Stirne fand;
als man noch nicht das Recht der Gräber stahl,
den Toten ihre goldnen Locken raubte,
um neu belebt sie hier zum andernmal
als Schmuck zu winden einem andern Haupte.
Die heilige Vergangenheit, sie lebt
nur noch in ihm, der prunklos, treu und schlicht
aus fremden Grün nicht seinen Sommer webt,
aus altem Raub nicht neue Schönheit flicht.
Durch ihn als letztes Muster werde klar
der falschen Kunst, was einst die Schönheit war.

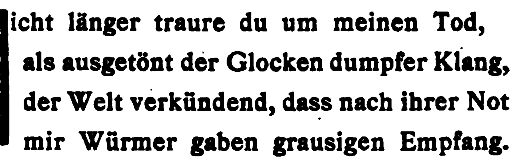
69.

Dein Bild, das sich dem Blick der Welt entrollt,
hat nichts, das Wünsche noch verbessern können;
das ist ein Lob, das jeder Mund dir zollt,
das dir als Wahrheit selbst die Feinde gönnen.
Dem äussern Glanz wird äussrer Ruhm zu Lohn,
jedoch die Lippe, die ihn gern dir bringt,
zerstört ihr Lob durch einen andern Ton,
sobald sie tiefer als das Auge dringt.
Wenn dann der Blick der geist'gen Schönheit gilt,
die man nach deinen Taten schätzt und wägt,
ist nicht das Urteil gleich dem Auge mild,
da Moderduft aus deiner Blüte schlägt.
Wird nicht dein Bild durch holden Duft versüsst,
der Grund ist der, dass du als Wildling blühst.

70.

icht deine Schuld ist's, wenn die Welt dich schmäht,
da Edles stets als Ziel dem Neide winkt,
und Schönheit der Verleumdung nie entgeht,
der Krähe, die zu reinsten Sphären dringt.
Doch bist du gut, so wird durch sie dein Wert
nur stolzer offenbart im Lauf der Zeit,
die gleich dem Wurm an schönsten Knospen zehrt,
und du bist eine Blüte unentweiht!
Entgangen bist du junger Tage Schlingen,
vom Angriff frei und siegreich, wenn bedrängt,
doch all dein Lob kann nicht in Fesseln zwingen
den Neid, der stets gehässiger dich kränkt.
Wär' von Verleumdung nicht dein Bild umschleiert,
als aller Herzen Herr wärst du gefeiert.

71.



Nicht länger traure du um meinen Tod,
als ausgetönt der Glocken dumpfer Klang,
der Welt verkündend, dass nach ihrer Not
mir Würmer gaben grausigen Empfang.
Ja, liest du diese Zeilen weihe mir
kein Angedenken, da ich so dich liebe,
dass besser ich vergessen bin von dir,
als dass Erinn'rung deine Brust betrübe.
Und wenn ich modre in des Todes Haus,
und du wirst noch auf diese Lieder sehn,
so sprich nicht einmal meinen Namen aus;
die Liebe lass mit meinem Tod vergehn,
dass deinen Schmerz die kluge Welt nicht sieht
und dich verlacht, wenn ich vom Leben schied.

72.

ass nicht die Welt dich frage, was es war,
was ich getan, dass du noch übers Grab
mich lieben sollst, vergiss mich ganz
und gar,
da ich an mir nichts Liebenswertes hab'.
Falls keine fromme Lüge du erdenkst.
die trefflicher als mein Verdienst mich preist,
und nach dem Tod ein bessres Lob mir schenkst,
als geiz'ge Wahrheit willig mir erweist.
Doch dass es keiner deinem Herz verargt,
das mir zuliebe eine Lüge spricht,
sei mit dem Leib mein Name eingesargt,
und lebe dir und mir zur Schande nicht;
denn mich beschämt, was ich auf Erden schrieb,
und dir wär's Schmach, wär' dir so schlechtes lieb.

73.

Die Zeit des Jahres magst in mir du sehn,
wenn spärlich nur noch gelbe Blätter
hangen
von Bäumen, die vor Kälte zitternd stehn,
verwaiste Hallen, da die Vögel sangen;
in mir siehst du das letzte Dämmerlicht,
das mit der Abendsonne still vergleitet,
bis dass die dunkle Nacht herniederbricht,
der andre Tod, und Ruhe rings verbreitet;
in mir siehst du das Flackern letzter Glut,
die auf der Asche ihrer Jugendtage
wie auf dem Sterbebett erlöschend ruht,
sich selbst verzehrt im letzten Herzenschlage;
siehst du mich so, der balde dich verlässt,
hält deine Liebe mich so treuer fest.

74.

Doch sei getrost! Wenn mich der harte Spruch
des Todes ohne Schonung einst ereilt,
lebt etwas noch von mir in diesem Buch,
das zum Gedächtnis ewig bei dir weilt.
Und liest du es, so ist dir offenbart
der Teil von mir, der sich dein eigen heisst;
zum Staube wird der Staub, sein Recht, gepaart,
doch bleibt bei dir der bessre Teil, mein Geist!
O, dann verlierst du nichts durch meinen Tod
als leere Schlacke, die des Wurms Vermächtnis,
von jedem Schurkenmesser ist bedroht,
zu niedrig für dein dauerndes Gedächtnis.
Was sie umschliesst, gibt erst dem Leben Wert,
das lebt im Lied und bleibt dir unversehrt.

75.


u bist der Seele, was dem Leib das Brot,
was für die Erde milder Frühlingsregen,
und doch um dich empfind' ich Qual und Not
wie je ein Geizhals seiner Schätze wegen.
Bald im Besitz frohlockend, dass du mein,
bald zagend, dass die Zeit mir dich nicht gönnt,
bald wünsch' ich, wär' ich nur mit dir allein,
bald dass die ganze Welt mein Glück erkennt.
Bald schwelg' ich lang in deinem Angesicht,
bald hungre ich um einen einz'gen Blick,
denn andre Freuden such' und hab' ich nicht,
als du mir gibst, als von dir kommt das Glück.
So schwankend Tag für Tag in Lust und Pein;
hab' ich bald nichts und bald ist alles mein.

76.

as bleiben allen neuen Reizen fern,
eintönig, ohne Wechsel meine Sänge?
Und warum schiel' ich nicht, wie es
modern,
nach neuer Form und seltnem Wortgepränge?
Was schreib' ich immer gleich und eines nur
und kleide meinen Sang nach alter Art,
dass jede Silbe weist auf meine Spur
und ihren Stamm und Herkunft offenbart?
Muss ich von dir, mein Lieb, doch immer singen!
Du und die Liebe bist mein ganzer Sang,
mein Bestes ist, in neue Form zu bringen
die alte Weise, die schon oft erklang.
Alt ist die Sonne, und doch täglich neu,
so bleibt mein Herz dem alten Liede treu.

77.*)

er Spiegel zeigt, wie deine Reize bleichen,
der Zeiger dir der Stunden flücht'gen Lauf;
dies Buch, es trage deines Geistes Zeichen,
so steigt aus ihm dir diese Lehre auf:
Bei jenen Runzeln, die dein Spiegel weist,
wird sich dein Blick zu offnen Gräbern wenden,
und wenn die Uhr mit Diebesschritten kreist,
siehst du die Zeit im Ew'gen sich vollenden.
Vertraue, was dem Herzen mag entschwinden,
den Blättern an. Einst wirst du wohl verwahrt,
hier wieder deines Geistes Kinder finden,
die deinem Herz erneute Freundschaft paart;
dann werden sie, kehrst du dich oft zu ihnen,
zum Vorteil dir, dem Buch zum Wachstum dienen.

*) Dieses Sonett war von einem Album begleitet, das der Dichter seinem angesungenen Freund überreichte.

78.

o oft ich dich als Muse angefleht,
gabst du mir Beistand, und so überreichen,
dass jeder Dichter meinen Pfad jetzt geht
und seine Kunst vertreibt in deinem
Zeichen.
Dein Auge hat des Stummen Mund entsiegelt,
zu höchstem Flug den dumpfen Sinn gelenkt,
es hat des Meisters Schwingen selbst beflügelt
und Anmut mit Erhabenheit beschenkt.
Dein höchster Stolz doch sei in meinen Tönen,
die gänzlich dein sind, Werke deiner Gunst;
bei andern kannst du nur die Form verschönen
und höchste Zierde leihen ihrer Kunst,
doch meine ganze Kunst bist du! Durch dich
erheb' ich zu dem höchsten Können mich.

79.

ls ich alleine deine Gunst errang,
da war dein Zauber nur in meinem Lied,
doch jetzt verfällt mein anmutreicher Sang,
jetzt krankt die Muse, die vor andern flieht.
Ich weiss, mein Liebling, deine Gaben sind
wohl würdig eines bessern Dichters Lieder,
doch was dein Sänger je von dir ersinnt,
raubt er dir nur und gibt es dir dann wieder.
Er leiht dir Tugend und von deinem Wesen
stahl er das Wort; auf deinem Antlitz stand
die Schönheit, die er rühmt, denn dir erlesen
kann er kein Lob, das er nicht bei dir fand.
Drum danke ihm für seine Worte nicht,
du selber zahlst die Schuld, die seine Pflicht.

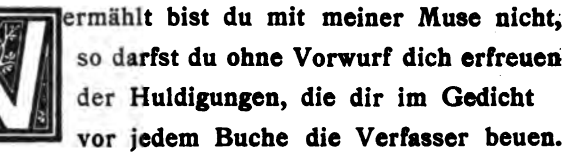
80.

O, wie verzagt bin ich von dir zu singen,
seit ich am Werk den bessern Genius
weiss,
dir huldigend das höchste Lob zu bringen,
dass ich verstummen muss mit meinem Preis.
Doch da dein Ruhm, weit wie der Ozean,
das ärmste und das stolzste Segel schwellt,
so wagt sich keck auf deine weite Bahn
mein schlechtes Boot, das seinem sich gesellt.
Die flachste Strömung wahrt mich vor dem Riff,
wenn er sich wiegt auf deinem tiefsten Blau;
und scheitre ich, bin ich ein schlechtes Schiff,
doch er, er bleibt, ein rühmlich stolzer Bau.
Gelingt es ihm, sink' ich in Sturm und Not,
das schlimmste wär': Die Liebe war mein Tod!

81.

rlebe ich's, die Grabschrift dir zu schreiben
bist du noch da, wenn ich zu Staube ward;
im Tode selbst wird dein Gedächtnis
bleiben,
wenn meiner gänzliches Vergessen harrt.
Dein Name geht zum ew'gen Leben ein
wenn mich der Tod für alle Zeit vernichtet;
kann er mir ein gemeines Grab nur weihn
ist dir ein Stein in jedem Aug' errichtet.
Dein Denkmal ist in meinem Lied gebaut,
das heut noch unerschaffne Augen lesen;
den spätsten Lippen bleibt dein Ruhm vertraut,
bis ausgehaucht der Erde letzte Wesen.
Stark ist mein Sang, dass dein Gedächtnis lebt,
so lange atmend eine Lippe bebt.

82.



Vermählt bist du mit meiner Muse nicht,
so darfst du ohne Vorwurf dich erfreuen
der Huldigungen, die dir im Gedicht
vor jedem Buche die Verfasser beuen.
Wie Schönheit sich und Weisheit dir vermählen,
dass dein Verdienst mein Können überragt,
so musst du eine jüngre Kunst erwählen,
die mehr dem Fortschritt unsrer Zeit behagt.
Und tu' es, Lieb! Doch wenn in seltnen Bildern
dir tönte ihrer Phrasen Überschwang,
so kann dich nur in ganzer Schönheit schildern
dein schlichter Freund mit seinem schlichten Sang.
Lass brauchen sie der Schminke grobe Zier,
wo Blut den Wangen fehlt, doch nicht bei dir!

83.

ir warst du immer schön genug, so habe
ich deinem Reiz nie falsche Kunst geliehn,
da für des Dichters hohle Schmeichelgabe
zu hoch dein Wert ist, oder doch mir
schien.
Und deshalb war ich schläfrig, dich zu preisen;
du solltest nur durch dich, ganz unbeschränkt,
gemeiner Feder Nichtigkeit erweisen,
die Grösse rühmt und deiner Grösse denkt.
Und Sünde nennst du dieses Schweigen jetzt,
das ich als meinen höchsten Ruhm gedacht,
denn stumm hab' ich die Schönheit nie verletzt,
der statt des Lebens andre Tod gebracht.
In einem deiner Augen liegt mehr Leben,
als deiner beiden Dichter Worte geben.

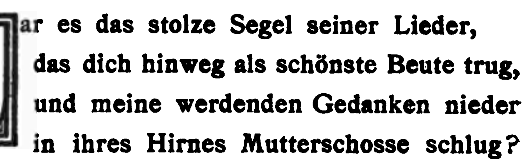
84.

er sagt das Höchste? Was besagte mehr
als dieses Lob, dass du du selbst nur bist?
Denn hierin liegt die sicherste Gewähr
des höchsten Ruhms, mit dem sich
keiner misst.
Armselig ist die Feder, die verzagt
kein Wort des Ruhms für ihren Helden weiss,
doch wer von dir schreibt, und nur eines sagt:
Du bist du selbst! erringt den höchsten Preis.
Die Schrift in dir braucht er nur nachzuahmen,
nur nicht entstellen, was Natur verklärt,
so schmückt ein Kunstwerk ruhmvoll seinen Namen,
das überall Bewunderung erfährt.
Doch hast den Fluch du deinem Reiz gesellt,
dass Ruhm du liebst, der deinen Ruhm entstellt.

85.

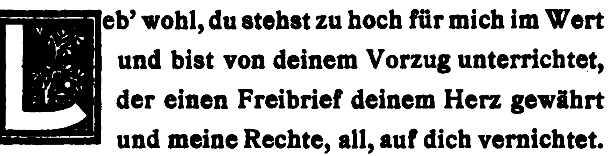
s hüllt sich meine Muse fromm in Schweigen,
wenn andre Sänge, voll der reichsten Pracht,
mit goldner Feder Huldigung dir zeigen,
mit Phrasen, die die Musen selbst erdacht.
Ich fühle wohl, was andre geben kund,
und Amen gleich dem Messner tönt mein Ruf
bei jeder Hymne, die der Meister Mund
in edler Form zu deinem Lobe schuf.
„'s ist wahr", sag ich, „so ist's", wenn sie dir singen
und hätte gern noch manches zugetan,
doch in Gedanken nur, die zu dir dringen,
wenn Worte stocken, ihnen weit voran.
Der Rede Schwall sei dir bei andern wert,
bei mir das Herz, das schweigend sich erklärt.

86.



War es das stolze Segel seiner Lieder,
das dich hinweg als schönste Beute trug,
und meine werdenden Gedanken nieder
in ihres Hirnes Mutterschosse schlug?
Traf mich sein Geist, der durch der Geister Macht
begabt mit überird'schen Künsten ward?
Nein, weder er noch seine Schar der Nacht
mit ihrem Zauber hat mein Lied erstarrt.
Nicht er noch jener Geist, der ihn entflammt
und nächtlich ihm geheime Kunde trägt,
hat überstark zum Schweigen mich verdammt
und bange Furcht in meiner Brust erregt;
doch seit dein Beifall seinen Vers beschwingt
fehlt alles mir, und mein Gesang verklingt.

87.



eb' wohl, du stehst zu hoch für mich im Wert
und bist von deinem Vorzug unterrichtet,
der einen Freibrief deinem Herz gewährt
und meine Rechte, all, auf dich vernichtet.
Mein wurdest du allein durch freie Gabe,
nicht mein Verdienst gewann dies reiche Glück;
wie ich kein Recht auf so viel Schönheit habe,
so fällt die Schenkung heut an dich zurück.
Du gabst dich mir, dir selber unbekannt,
und kanntest wohl auch den Empfänger nicht!
Ein Irrtum nur gab meinem Glück Bestand,
das mit Erkenntnis jäh zusammenbricht.
Mein warst du nur in holder Träume Reich,
da war ich König; wach, dem Bettler gleich!

88.

ommt dich die Laune an, mich preiszugeben
und siehst du voll Verachtung, was ich tat,
so will ich gegen mich das Schwert erheben
und treu dich preisen selbst noch im Verrat.
Zu deinen Gunsten kann ich dir entdecken,
von meinen Schwächen klarstens überzeugt,
geheime Fehler, die mich so beflecken,
dass mich zu meiden, höchsten Ruhm erzeugt.
Und mir auch selber wird es zum Gewinne,
denn da mein Herz und Denken ganz mit dir,
bringt jede Kränkung, die ich mir ersinne,
in deinem Vorteil doppelt Vorteil mir.
So bin ich dein mit jedem Herzenschlage,
dass ich für dich gern allen Unglimpf trage.

89.

prich, du verliessest mich um ein Vergehen,
so ist der Fehler schon von mir bekannt,
selbst hinken werd' ich, willst du lahm
mich sehen,
denn vor dir bin ich ohne Widerstand!
Um deines Herzens Wandel zu erklären,
kannst du mich, Lieb, beschimpfen nicht so sehr,
als ich mich selbst. Ich würg' auf dein Begehren
der Herzen Bund und kenne dich nicht mehr.
Du findest nimmer mich auf deinem Pfade,
dein Name selbst bleibt ferne meinem Mund,
dass nicht mein Unwert Schande auf dich lade,
erzähl' ich je von unserm alten Bund.
um dich ist mir mein eignes Selbst verhasst,
nicht lieb' ich den, den du verworfen hast.

90.

o hass' mich, wenn du willlst, doch hass'
mich jetzt!
Jetzt stimme in der Welt Verfolgung ein,
verbinde dich dem Schicksal, das mich
hetzt,
doch komm' mit deinem Schlag nicht hinterdrein.
Komm' nicht, wenn ich entgangen bin den Sorgen,
als letzter Spätling überstandner Not,
gib nicht der Sturmnacht einen Regenmorgen,
um hinzuziehn das Ende, das mir droht!
Willst du mich lassen, lass zuletzt mich nicht,
wenn kleinre Schmerzen schon ihr Werk vollbracht,
nein, komm' zuerst, dass auf mich niederbricht
zuerst das Schlimmste aus des Schicksals Macht;
und alles Weh, das schmerzlich mir sonst wär',
nach diesem Schlag hat keine Schmerzen mehr.

91.

Der rühmt sein Geld, ein andrer seinen Stand,
der Körperkraft und seiner Weisheit Kunde,
der seiner Kleider schlechten Modetand
ein andrer Falken, Pferde oder Hunde;
so hat ein jeder Sinn sein eignes Glück,
darin für ihn die höchste Freude ruht,
doch stehn sie hinter meinem Mass zurück,
das alles übertrifft in einem Gut.
O, deine Liebe schafft mir Seligkeit
mehr als Geburt, als Geld und Kleiderzier,
als Falkenflug und Rosses Schnelligkeit,
denn aller Menschen Stolz halt' ich in dir.
Nur darin elend, dass mein Glück du mir
entreissen kannst, und Elend lässt dafür.

92.

Doch tu' dein Schlimmstes, wende dich von mir,
du bleibst doch mein so lang' mein Dasein währt!
Mein Leben liegt beschlossen ja in dir,
das einzig sich von deiner Liebe nährt.
So brauch' ich um das Schwerste nicht zu bangen,
wenn mich der kleinste Schmerz von hinnen nimmt;
sieh, besser ist das Los, das ich empfangen,
als mir durch deine Laune ward bestimmt.
An deinem Abfall hängt mein ganzes Leben,
so schafft dein Wankelmut mir keine Not;
o, welch ein glücklich Los ist mir gegeben,
glücklich in Liebe, glücklich selbst im Tod!
Doch Makel hängt an jedem höchsten Preis,
du könntest falsch sein, ohne dass ich's weiss.

93.

o soll ich leben und dich treu vermeinen
wie ein betrogner Gatte? Soll das Bild
entschwundner Liebe mir noch Liebe
scheinen,
wenn mir der Blick nur, nicht die Seele gilt?
Es kann der Hass dein Auge nimmer trüben,
und deshalb zeigt es deine Denkart nicht,
wenn Falschheit, andern Blicken eingeschrieben,
in Härte deutlich und in Launen spricht.
Doch dir hat Gott bei der Geburt gegeben,
dass Liebe stets sich deinem Auge paart,
und was im Herzen, was im Hirn mag leben,
dein Auge doch nur Liebe offenbart.
Doch gleicht dem Evaapfel dein Gesicht,
wenn deine Tugend nicht dem Schein entspricht.

94.

Wer von der Macht zu schaden nicht verführt,
die Taten, die er könnte, nicht begeht,
wer andre rührt, doch selber ungerührt,
kalt wie ein Stein in der Versuchung steht,
mit Recht erhob des Himmels Gnade ihn,
er waltet weise mit der Schöpfung Pracht;
als Eigentum ist Schönheit ihm verliehn,
nicht wie den andern nur auf kurze Pacht.
Süss blüht die Blume in der Sommerluft,
ob sie auch lebt und welkt für sich allein,
doch trifft sie Fäulnis, wird ihr Moderduft
noch schlechter als das schlechtste Unkraut sein.
Denn wenn Verwesung schönste Wesen trifft,
so schwären Lilien schlimmer weit als Gift!

95.

Wie machst du selbst die Schande liebenswert,
die gleich dem Wurm an duft'ger Rose Blatt,
an deiner Schönheit Blütenrufe zehrt!
Welch herrlich Kleid in dir die Sünde hat!
Die Zunge, die von deiner Tage Lauf,
von deiner losen Neigung lüstern tönt,
sie hebt im Lobspruch ihren Tadel auf,
da schlechten Ruf dein Name selbst verschönt.
O welche Stätte gibst den Sünden du,
für die zur Wohnung du geworden bist;
die Schönheit deckt die schwarzen Flecken zu,
dass reizvoll alles, was wir sehen, ist.
Doch teures Herz, dies Vorrecht nimm in acht,
da Missbrauch stumpf die schärfste Klinge macht.

96.

ie tadeln deine Keckheit, deine Jugend,
die andre lieben als des Jünglings Zier.
Gefällig wirkt dein Laster wie die Tugend,
denn selbst ein Fehler wird zum Schmuck an dir.

So wie an einer stolzen Fürstin Hand
der schlechtste Stein Bewunderung erregt,
wird alles Falsche, das an dir sich fand,
als echtes Gold und Wahrheit ausgelegt.
Wie hauste wohl ein Wolf in Lämmerherden,
könnt' er sich kleiden in des Lamms Gestalt,
wie viele Herzen würdest du gefährden,
gebrauchtest du der Schönheit Allgewalt!
Doch tu' es nicht! Da dich die Liebe schuf
zu eigen mir, ist mein dein guter Ruf.

97.

Wie glich dem Winter doch die Trennungszeit,
die fern ich dir, du Lust des Jahrs, verbracht,
wie trug ich schwer an trüber Tage Leid,
an bitterm Frost in kahler Winternacht!
Und doch war's Sommer, als ich fern dir war,
und voller Herbst, der froher Gaben reich,
des üpp'gen Lenzes Liebesfrucht gebar
der Witwe nach des Gatten Tode gleich.
Jedoch erschien der reiche Segen mir
wie vaterloser Waisen Hoffnung nur,
denn Sommer ist und Sommerlust bei dir,
und bist du fern, schweigt alles auf der Flur,
und singt ein Vogel, ist so bang sein Ton,
dass bleich der Wald wird wie vor Winters Drohn.

98.

on dir getrennt war ich zur Frühlingszeit,
wenn lust'ger Mai in seiner bunten Pracht
der Jugend Geist der ganzen Schöpfung leiht,
und selbst Saturn plump mit ihm hüpft und lacht.
Doch trotz der Sommervögel lust'gem Klang,
trotz duft'ger Blumen mannigfachster Zier
gelang mir nicht der kleinste Frühlingsang,
noch pflückt' ich Kränze auf der Wiese mir.
Nicht hat der Lilien Weisse mich entzückt,
noch mir der Rosen dunkle Glut gefallen;
es sind nur Bilder, herrlich aufgeschmückt
nach deiner Art, du Musterbild von allen.
Stets blieb es Winter, warest du mir fern,
und als dein Schatten nur hatt' ich sie gern.

99.

Dem kecken Veilchen hab' ich so gedroht:
Wem stahlst den Duft du, der dich
köstlich macht,
als meines Liebchens Hauch? Wenn
zierlich loht
von deiner Wange dunkle Purpurpracht,
sie ward gefärbt aus seines Herzens Rot.
Die Lilie traf um deine Hand mein Zorn,
den Majoran, weil er dein Haar entwandt
und zitternd hingen Rosen an dem Dorn,
bleich in Verzweiflung oder schamentbrannt.
Und eine, weder weiss noch rote, nahm
zu andern Raub noch deinen Odem dir;
zur Strafe nagt, blüht sie auch wundersam,
doch rächend schon des Todes Wurm in ihr.
Mehr Blumen sah ich, aber keine, die
von dir nicht Duft und süsse Farbe lieh.

100.

o bist du, Muse, die vergass zu preisen
seit lange ihn, der alle Kraft dir gibt?
Vergeudst du deinen Schwung in leeren
Weisen,
dass schlechter Stoff die heil'ge Flamme trübt?
Kehr' um, vergessne Muse, einzubringen
verlorne Zeit durch manchen bessern Sang,
dem Freunde, der dich schätzt, ein Lied zu singen,
der deinem Wort Gehalt und Form errang!
Auf, träge Muse, prüfe, ob nicht schon
die Zeit grub Furchen seinem Angesicht;
und tat sie es, sprich der Vernichtung Hohn
und mach' ihr Werk verachtet im Gedicht.
Verklär' ihn rascher, als sein Leben schwindet,
dass Schutz er vor der Zeiten Sichel findet.

101.

Wie, Muse, willst du deine Säumnis sühnen?
Du schweigst, so Wahrheit trägt der Schönheit Kleid,
die engverbunden meinem Freunde dienen,
und so tust du, und bist dadurch geweiht.
Antworte, Muse, sagst du mir wohl gar,
Wahrheit erstrahle schön auch ohne dich,
und ohne Kunst sei echte Schönheit wahr,
das beste sei das beste stets an sich?
Er braucht dich nicht! Deshalb willst du nicht singen?
Das ist kein Grund! Denn ist es nicht dein Amt,
ihm übers goldne Grab noch Ruhm zu bringen,
dass hell sein Lob in fernster Zukunft flammt?
Tu' deinen Dienst! Ich weiss die rechte Art,
dass ihn, wie wir, die spätste Zeit gewahrt.

102.

Stark wuchs die Liebe, und es trügt der Schein,
dass schwach sie ward, weil sie sich
wen'ger weist;
käuflich ist Liebe, die mit lautem Schrei'n
des Eigners Mund am offnen Markte preist.
Als unsrer Liebe junger Lenz entsprang,
da hatt' ich täglich dir ein Lied zu sagen,
so tönt im Mai der Nachtigall Gesang,
doch dann verstummt sie mit den reifern Tagen.
Nicht dass der Sommer minder herrlich wär',
als da in Nächten klagte ihre Brust,
doch gellt es jetzt von allen Zweigen her,
und die Gewohnheit raubt des Schönen Lust.
Darum gleich ihr schweigt manchmal mein Gesang
aus Furcht, dass er zu häufig dir erklang.

103.

Wie arm ist doch, was meine Muse bringt
trotz ihres Ehrgeiz's weitgesteckter Bahn,
dass höhren Wert mein Stoff allein erringt,
als mit dem Lob, das ich dazugetan!
O, schilt mich nicht, wenn ich nichts bessres habe!
Blick in den Spiegel, sieh dein Angesicht,
das viel zu schön für meine Dichtergabe,
mich tief beschämt und Hohn dem Liede spricht.
Wär' es nicht Sünde, was so wohl gefiel,
blöd zu entstellen, sucht' ich's zu verschönen?
Denn das ist meiner Lieder höchstes Ziel,
von deinen Gaben, deinem Reiz zu tönen!
Doch mehr, viel mehr, als je mein Sang erschliesst,
zeigt dir dein Bild, das du im Spiegel siehst!

94.

Wer von der Macht zu schaden nicht
verführt,
die Taten, die er könnte, nicht begeht,
wer andre rührt, doch selber ungerührt,
kalt wie ein Stein in der Versuchung steht,
mit Recht erhob des Himmels Gnade ihn,
er waltet weise mit der Schöpfung Pracht;
als Eigentum ist Schönheit ihm verliehn,
nicht wie den andern nur auf kurze Pacht.
Süss blüht die Blume in der Sommerluft,
ob sie auch lebt und welkt für sich allein,
doch trifft sie Fäulnis, wird ihr Moderduft
noch schlechter als das schlechtste Unkraut sein.
Denn wenn Verwesung schönste Wesen trifft,
so schwären Lilien schlimmer weit als Gift!

95.

Wie machst du selbst die Schande liebenswert,
die gleich dem Wurm an duft'ger Rose
Blatt,
an deiner Schönheit Blütenrufe zehrt!
Welch herrlich Kleid in dir die Sünde hat!
Die Zunge, die von deiner Tage Lauf,
von deiner losen Neigung lüstern tönt,
sie hebt im Lobspruch ihren Tadel auf,
da schlechten Ruf dein Name selbst verschönt.
O welche Stätte gibst den Sünden du,
für die zur Wohnung du geworden bist;
die Schönheit deckt die schwarzen Flecken zu,
dass reizvoll alles, was wir sehen, ist.
Doch teures Herz, dies Vorrecht nimm in acht,
da Missbrauch stumpf die schärfste Klinge macht.

96.

ie tadeln deine Keckheit, deine Jugend,
die andre lieben als des Jünglings Zier.
Gefällig wirkt dein Laster wie die Tugend,
denn selbst ein Fehler wird zum Schmuck
an dir.

So wie an einer stolzen Fürstin Hand
der schlechtste Stein Bewunderung erregt,
wird alles Falsche, das an dir sich fand,
als echtes Gold und Wahrheit ausgelegt.
Wie hauste wohl ein Wolf in Lämmerherden,
könnt' er sich kleiden in des Lamms Gestalt,
wie viele Herzen würdest du gefährden,
gebrauchtest du der Schönheit Allgewalt!
Doch tu' es nicht! Da dich die Liebe schuf
zu eigen mir, ist mein dein guter Ruf.

97.

Wie glich dem Winter doch die Trennungszeit,
die fern ich dir, du Lust des Jahrs, verbracht,
wie trug ich schwer an trüber Tage Leid,
an bitterm Frost in kahler Winternacht!
Und doch war's Sommer, als ich fern dir war,
und voller Herbst, der froher Gaben reich,
des üpp'gen Lenzes Liebesfrucht gebar
der Witwe nach des Gatten Tode gleich.
Jedoch erschien der reiche Segen mir
wie vaterloser Waisen Hoffnung nur,
denn Sommer ist und Sommerlust bei dir,
und bist du fern, schweigt alles auf der Flur,
und singt ein Vogel, ist so bang sein Ton,
dass bleich der Wald wird wie vor Winters Drohn.

98.

on dir getrennt war ich zur Frühlingszeit,
wenn lust'ger Mai in seiner bunten Pracht
der Jugend Geist der ganzen Schöpfung leiht,
und selbst Saturn plump mit ihm hüpft und lacht.
Doch trotz der Sommervögel lust'gem Klang,
trotz duft'ger Blumen mannigfachster Zier
gelang mir nicht der kleinste Frühlingsang,
noch pflückt' ich Kränze auf der Wiese mir.
Nicht hat der Lilien Weisse mich entzückt,
noch mir der Rosen dunkle Glut gefallen;
es sind nur Bilder, herrlich aufgeschmückt
nach deiner Art, du Musterbild von allen.
Stets blieb es Winter, warest du mir fern,
und als dein Schatten nur hatt' ich sie gern.

99.

Dem kecken Veilchen hab' ich so gedroht:
Wem stahlst den Duft du, der dich
köstlich macht,
als meines Liebchens Hauch? Wenn
zierlich loht
von deiner Wange dunkle Purpurpracht,
sie ward gefärbt aus seines Herzens Rot.
Die Lilie traf um deine Hand mein Zorn,
den Majoran, weil er dein Haar entwandt
und zitternd hingen Rosen an dem Dorn,
bleich in Verzweiflung oder schamentbrannt.
Und eine, weder weiss noch rote, nahm
zu andern Raub noch deinen Odem dir;
zur Strafe nagt, blüht sie auch wundersam,
doch rächend schon des Todes Wurm in ihr.
Mehr Blumen sah ich, aber keine, die
von dir nicht Duft und süsse Farbe lieh.

100.

o bist du, Muse, die vergass zu preisen
seit lange ihn, der alle Kraft dir gibt?
Vergeudst du deinen Schwung in leeren
Weisen,
dass schlechter Stoff die heil'ge Flamme trübt?
Kehr' um, vergessne Muse, einzubringen
verlorne Zeit durch manchen bessern Sang,
dem Freunde, der dich schätzt, ein Lied zu singen,
der deinem Wort Gehalt und Form errang!
Auf, träge Muse, prüfe, ob nicht schon
die Zeit grub Furchen seinem Angesicht;
und tat sie es, sprich der Vernichtung Hohn
und mach' ihr Werk verachtet im Gedicht.
Verklär' ihn rascher, als sein Leben schwindet,
dass Schutz er vor der Zeiten Sichel findet.

101.

Wie, Muse, willst du deine Säumnis sühnen?
Du schweigst, so Wahrheit trägt der Schönheit Kleid,
die engverbunden meinem Freunde dienen,
und so tust du, und bist dadurch geweiht.
Antworte, Muse, sagst du mir wohl gar,
Wahrheit erstrahle schön auch ohne dich,
und ohne Kunst sei echte Schönheit wahr,
das beste sei das beste stets an sich?
Er braucht dich nicht! Deshalb willst du nicht singen?
Das ist kein Grund! Denn ist es nicht dein Amt,
ihm übers goldne Grab noch Ruhm zu bringen,
dass hell sein Lob in fernster Zukunft flammt?
Tu' deinen Dienst! Ich weiss die rechte Art,
dass ihn, wie wir, die spätste Zeit gewahrt.

102.

Stark wuchs die Liebe, und es trügt der Schein,
dass schwach sie ward, weil sie sich wen'ger weist;
käuflich ist Liebe, die mit lautem Schrei'n
des Eigners Mund am offnen Markte preist.
Als unsrer Liebe junger Lenz entsprang,
da hatt' ich täglich dir ein Lied zu sagen,
so tönt im Mai der Nachtigall Gesang,
doch dann verstummt sie mit den reifern Tagen.
Nicht dass der Sommer minder herrlich wär',
als da in Nächten klagte ihre Brust,
doch gellt es jetzt von allen Zweigen her,
und die Gewohnheit raubt des Schönen Lust.
Darum gleich ihr schweigt manchmal mein Gesang
aus Furcht, dass er zu häufig dir erklang.

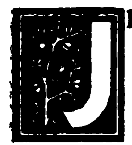
103.

Wie arm ist doch, was meine Muse bringt
trotz ihres Ehrgeiz's weitgesteckter Bahn,
dass höhren Wert mein Stoff allein erringt,
als mit dem Lob, das ich dazugetan!
O, schilt mich nicht, wenn ich nichts bessres habe!
Blick in den Spiegel, sieh dein Angesicht,
das viel zu schön für meine Dichtergabe,
mich tief beschämt und Hohn dem Liede spricht.
Wär' es nicht Sünde, was so wohl gefiel,
blöd zu entstellen, sucht' ich's zu verschönen?
Denn das ist meiner Lieder höchstes Ziel,
von deinen Gaben, deinem Reiz zu tönen!
Doch mehr, viel mehr, als je mein Sang erschliesst,
zeigt dir dein Bild, das du im Spiegel siehst!

104.

Für mich, Geliebter, wirst du niemals alt!
Wie ich dich sah, schön, wie zum erstenmal
scheinst du mir noch! Ob dreimal auch im Wald
der Frost seitdem den Schmuck der Bäume stahl,
dreimal der Lenz zum gelben Herbste schwand,
und dreimal, wie die Zeiten rasch vergehn,
des Maien Duft erstarb im Junibrand,
seit ich zuerst dich frisch wie heut gesehn.
Doch ach! es schwindet alle Schönheit sacht
unmerkbar wie der Zeiger an der Uhr;
mir scheint nur zu beharren deine Pracht,
doch flieht auch sie und täuscht mein Auge nur.
Ihr, künft'gen Enkel, hört denn, was euch droht:
Eh' ihr geboren, war die Schönheit tot!

105.

hr sollt mein Herz des Götzendienstes nicht,
noch den Geliebten meinen Abgott zeihn,
weil gleich mein Sang, so heut wie ewig spricht
von einem nur und nur für ihn allein.
Gut ist er heut und morgen wieder gut,
von allen unerreicht in Treue fest,
so tönt mein Lied auch ohne Wankelmut,
das Eine nur, von dem es nimmer lässt:
„Schön, gut und treu“ ist alles, was ich weiss,
„schön, gut und treu,“ die Worte wechseln zwar,
darin erschöpft sich meiner Dichtkunst Preis,
dreifält'ges Wort, an Inhalt wunderbar!
„Schön, gut und treu,“ die oft getrennt man fand,
gewinnen hier dreieinigen Bestand!

96.

ie tadeln deine Keckheit, deine Jugend,
die andre lieben als des Jünglings Zier.
Gefällig wirkt dein Laster wie die Tugend,
denn selbst ein Fehler wird zum Schmuck
an dir.
So wie an einer stolzen Fürstin Hand
der schlechtste Stein Bewunderung erregt,
wird alles Falsche, das an dir sich fand,
als echtes Gold und Wahrheit ausgelegt.
Wie hauste wohl ein Wolf in Lämmerherden,
könnt' er sich kleiden in des Lamms Gestalt,
wie viele Herzen würdest du gefährden,
gebrauchtest du der Schönheit Allgewalt!
Doch tu' es nicht! Da dich die Liebe schuf
zu eigen mir, ist mein dein guter Ruf.

97.

Wie glich dem Winter doch die Trennungszeit,
die fern ich dir, du Lust des Jahrs,
verbracht,
wie trug ich schwer an trüber Tage Leid,
an bitterm Frost in kahler Winternacht!
Und doch war's Sommer, als ich fern dir war,
und voller Herbst, der froher Gaben reich,
des üpp'gen Lenzes Liebesfrucht gebar
der Witwe nach des Gatten Tode gleich.
Jedoch erschien der reiche Segen mir
wie vaterloser Waisen Hoffnung nur,
denn Sommer ist und Sommerlust bei dir,
und bist du fern, schweigt alles auf der Flur,
und singt ein Vogel, ist so bang sein Ton,
dass bleich der Wald wird wie vor Winters Drohn.

98.



on dir getrennt war ich zur Frühlingszeit,
wenn lust'ger Mai in seiner bunten Pracht
der Jugend Geist der ganzen Schöpfung leiht,
und selbst Saturn plump mit ihm hüpft und lacht.
Doch trotz der Sommervögel lust'gem Klang,
trotz duft'ger Blumen mannigfachster Zier
gelang mir nicht der kleinste Frühlingsang,
noch pflückt' ich Kränze auf der Wiese mir.
Nicht hat der Lilien Weisse mich entzückt,
noch mir der Rosen dunkle Glut gefallen;
es sind nur Bilder, herrlich aufgeschmückt
nach deiner Art, du Musterbild von allen.
Stets blieb es Winter, warest du mir fern,
und als dein Schatten nur hatt' ich sie gern.

99.

Dem kecken Veilchen hab' ich so gedroht:
Wem stahlst den Duft du, der dich köstlich macht,
als meines Liebchens Hauch? Wenn zierlich loht
von deiner Wange dunkle Purpurpracht,
sie ward gefärbt aus seines Herzens Rot.
Die Lilie traf um deine Hand mein Zorn,
den Majoran, weil er dein Haar entwandt
und zitternd hingen Rosen an dem Dorn,
bleich in Verzweiflung oder schamentbrannt.
Und eine, weder weiss noch rote, nahm
zu andern Raub noch deinen Odem dir;
zur Strafe nagt, blüht sie auch wundersam,
doch rächend schon des Todes Wurm in ihr.
Mehr Blumen sah ich, aber keine, die
von dir nicht Duft und süsse Farbe lieh.

100.

o bist du, Muse, die vergass zu preisen
seit lange ihn, der alle Kraft dir gibt?
Vergeudst du deinen Schwung in leeren
Weisen,
dass schlechter Stoff die heil'ge Flamme trübt?
Kehr' um, vergessne Muse, einzubringen
verlorne Zeit durch manchen bessern Sang,
dem Freunde, der dich schätzt, ein Lied zu singen,
der deinem Wort Gehalt und Form errang!
Auf, träge Muse, prüfe, ob nicht schon
die Zeit grub Furchen seinem Angesicht;
und tat sie es, sprich der Vernichtung Hohn
und mach' ihr Werk verachtet im Gedicht.
Verklär' ihn rascher, als sein Leben schwindet,
dass Schutz er vor der Zeiten Sichel findet.

101.

Wie, Muse, willst du deine Säumnis sühnen?
Du schweigst, so Wahrheit trägt der Schönheit Kleid,
die engverbunden meinem Freunde dienen,
und so tust du, und bist dadurch geweiht.
Antworte, Muse, sagst du mir wohl gar,
Wahrheit erstrahle schön auch ohne dich,
und ohne Kunst sei echte Schönheit wahr,
das beste sei das beste stets an sich?
Er braucht dich nicht! Deshalb willst du nicht singen?
Das ist kein Grund! Denn ist es nicht dein Amt,
ihm übers goldne Grab noch Ruhm zu bringen,
dass hell sein Lob in fernster Zukunft flammt?
Tu' deinen Dienst! Ich weiss die rechte Art,
dass ihn, wie wir, die spätste Zeit gewahrt.

102.

Stark wuchs die Liebe, und es trügt der Schein,
dass schwach sie ward, weil sie sich
wen'ger weist;
käuflich ist Liebe, die mit lautem Schrei'n
des Eigners Mund am offnen Markte preist.
Als unsrer Liebe junger Lenz entsprang,
da hatt' ich täglich dir ein Lied zu sagen,
so tönt im Mai der Nachtigall Gesang,
doch dann verstummt sie mit den reifern Tagen.
Nicht dass der Sommer minder herrlich wär',
als da in Nächten klagte ihre Brust,
doch gellt es jetzt von allen Zweigen her,
und die Gewohnheit raubt des Schönen Lust.
Darum gleich ihr schweigt manchmal mein Gesang
aus Furcht, dass er zu häufig dir erklang.

103.

Wie arm ist doch, was meine Muse bringt
trotz ihres Ehrgeiz's weitgesteckter Bahn,
dass höhren Wert mein Stoff allein erringt,
als mit dem Lob, das ich dazugetan!
O, schilt mich nicht, wenn ich nichts bessres habe!
Blick in den Spiegel, sieh dein Angesicht,
das viel zu schön für meine Dichtergabe,
mich tief beschämt und Hohn dem Liede spricht.
Wär' es nicht Sünde, was so wohl gefiel,
blöd zu entstellen, sucht' ich's zu verschönen?
Denn das ist meiner Lieder höchstes Ziel,
von deinen Gaben, deinem Reiz zu tönen!
Doch mehr, viel mehr, als je mein Sang erschliesst,
zeigt dir dein Bild, das du im Spiegel siehst!

94.

Wer von der Macht zu schaden nicht
verführt,
die Taten, die er könnte, nicht begeht,
wer andre rührt, doch selber ungerührt,
kalt wie ein Stein in der Versuchung steht,
mit Recht erhob des Himmels Gnade ihn,
er waltet weise mit der Schöpfung Pracht;
als Eigentum ist Schönheit ihm verliehn,
nicht wie den andern nur auf kurze Pacht.
Süss blüht die Blume in der Sommerluft,
ob sie auch lebt und welkt für sich allein,
doch trifft sie Fäulnis, wird ihr Moderduft
noch schlechter als das schlechtste Unkraut sein.
Denn wenn Verwesung schönste Wesen trifft,
so schwären Lilien schlimmer weit als Gift!

95.

Wie machst du selbst die Schande liebenswert,
die gleich dem Wurm an duft'ger Rose Blatt,
an deiner Schönheit Blütenrufe zehrt!
Welch herrlich Kleid in dir die Sünde hat!
Die Zunge, die von deiner Tage Lauf,
von deiner losen Neigung lüstern tönt,
sie hebt im Lobspruch ihren Tadel auf,
da schlechten Ruf dein Name selbst verschönt.
O welche Stätte gibst den Sünden du,
für die zur Wohnung du geworden bist;
die Schönheit deckt die schwarzen Flecken zu,
dass reizvoll alles, was wir sehen, ist.
Doch teures Herz, dies Vorrecht nimm in acht,
da Missbrauch stumpf die schärfste Klinge macht.

96.

ie tadeln deine Keckheit, deine Jugend,
die andre lieben als des Jünglings Zier.
Gefällig wirkt dein Laster wie die Tugend,
denn selbst ein Fehler wird zum Schmuck an dir.

So wie an einer stolzen Fürstin Hand
der schlechtste Stein Bewunderung erregt,
wird alles Falsche, das an dir sich fand,
als echtes Gold und Wahrheit ausgelegt.
Wie hauste wohl ein Wolf in Lämmerherden,
könnt' er sich kleiden in des Lamms Gestalt,
wie viele Herzen würdest du gefährden,
gebrauchtest du der Schönheit Allgewalt!
Doch tu' es nicht! Da dich die Liebe schuf
zu eigen mir, ist mein dein guter Ruf.

97.

Wie glich dem Winter doch die Trennungszeit,
die fern ich dir, du Lust des Jahrs,
verbracht,
wie trug ich schwer an trüber Tage Leid,
an bitterm Frost in kahler Winternacht!
Und doch war's Sommer, als ich fern dir war,
und voller Herbst, der froher Gaben reich,
des üpp'gen Lenzes Liebesfrucht gebar
der Witwe nach des Gatten Tode gleich.
Jedoch erschien der reiche Segen mir
wie vaterloser Waisen Hoffnung nur,
denn Sommer ist und Sommerlust bei dir,
und bist du fern, schweigt alles auf der Flur,
und singt ein Vogel, ist so bang sein Ton,
dass bleich der Wald wird wie vor Winters Drohn.

98.

on dir getrennt war ich zur Frühlingszeit,
wenn lust'ger Mai in seiner bunten Pracht
der Jugend Geist der ganzen Schöpfung
leiht,
und selbst Saturn plump mit ihm hüpft und lacht.
Doch trotz der Sommervögel lust'gem Klang,
trotz duft'ger Blumen mannigfachster Zier
gelang mir nicht der kleinste Frühlingsang,
noch pflückt' ich Kränze auf der Wiese mir.
Nicht hat der Lilien Weisse mich entzückt,
noch mir der Rosen dunkle Glut gefallen;
es sind nur Bilder, herrlich aufgeschmückt
nach deiner Art, du Musterbild von allen.
Stets blieb es Winter, warest du mir fern,
und als dein Schatten nur hatt' ich sie gern.

99.

Dem kecken Veilchen hab' ich so gedroht:
Wem stahlst den Duft du, der dich
köstlich macht,
als meines Liebchens Hauch? Wenn
zierlich loht
von deiner Wange dunkle Purpurpracht,
sie ward gefärbt aus seines Herzens Rot.
Die Lilie traf um deine Hand mein Zorn,
den Majoran, weil er dein Haar entwandt
und zitternd hingen Rosen an dem Dorn,
bleich in Verzweiflung oder schamentbrannt.
Und eine, weder weiss noch rote, nahm
zu andern Raub noch deinen Odem dir;
zur Strafe nagt, blüht sie auch wundersam,
doch rächend schon des Todes Wurm in ihr.
Mehr Blumen sah ich, aber keine, die
von dir nicht Duft und süsse Farbe lieh.

100.

o bist du, Muse, die vergass zu preisen
seit lange ihn, der alle Kraft dir gibt?
Vergeudst du deinen Schwung in leeren
Weisen,
dass schlechter Stoff die heil'ge Flamme trübt?
Kehr' um, vergessne Muse, einzubringen
verlorne Zeit durch manchen bessern Sang,
dem Freunde, der dich schätzt, ein Lied zu singen,
der deinem Wort Gehalt und Form errang!
Auf, träge Muse, prüfe, ob nicht schon
die Zeit grub Furchen seinem Angesicht;
und tat sie es, sprich der Vernichtung Hohn
und mach' ihr Werk verachtet im Gedicht.
Verklär' ihn rascher, als sein Leben schwindet,
dass Schutz er vor der Zeiten Sichel findet.

101.

Wie, Muse, willst du deine Säumnis sühnen?
Du schweigst, so Wahrheit trägt der
Schönheit Kleid,
die engverbunden meinem Freunde dienen,
und so tust du, und bist dadurch geweiht.
Antworte, Muse, sagst du mir wohl gar,
Wahrheit erstrahle schön auch ohne dich,
und ohne Kunst sei echte Schönheit wahr,
das beste sei das beste stets an sich?
Er braucht dich nicht! Deshalb willst du nicht singen?
Das ist kein Grund! Denn ist es nicht dein Amt,
ihm übers goldne Grab noch Ruhm zu bringen,
dass hell sein Lob in fernster Zukunft flammt?
Tu' deinen Dienst! Ich weiss die rechte Art,
dass ihn, wie wir, die spätste Zeit gewahrt.

102.

Stark wuchs die Liebe, und es trügt der Schein,
dass schwach sie ward, weil sie sich
wen'ger weist;
käuflich ist Liebe, die mit lautem Schrei'n
des Eigners Mund am offnen Markte preist.
Als unsrer Liebe junger Lenz entsprang,
da hatt' ich täglich dir ein Lied zu sagen,
so tönt im Mai der Nachtigall Gesang,
doch dann verstummt sie mit den reifern Tagen.
Nicht dass der Sommer minder herrlich wär',
als da in Nächten klagte ihre Brust,
doch gellt es jetzt von allen Zweigen her,
und die Gewohnheit raubt des Schönen Lust.
Darum gleich ihr schweigt manchmal mein Gesang
aus Furcht, dass er zu häufig dir erklang.

103.

Wie arm ist doch, was meine Muse bringt
trotz ihres Ehrgeiz's weitgesteckter Bahn,
dass höhren Wert mein Stoff allein erringt,
als mit dem Lob, das ich dazugetan!
O, schilt mich nicht, wenn ich nichts bessres habe!
Blick in den Spiegel, sieh dein Angesicht,
das viel zu schön für meine Dichtergabe,
mich tief beschämt und Hohn dem Liede spricht.
Wär' es nicht Sünde, was so wohl gefiel,
blöd zu entstellen, sucht' ich's zu verschönen?
Denn das ist meiner Lieder höchstes Ziel,
von deinen Gaben, deinem Reiz zu tönen!
Doch mehr, viel mehr, als je mein Sang erschliesst,
zeigt dir dein Bild, das du im Spiegel siehst!

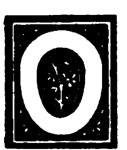
124.

Wär' meine Liebe nur des Standes Spross,
so schwankend in der Zeiten Hass und Güte,
wär' sie als Schicksals Bankert vaterlos,
bald Spreu in Spreu, bald unter Blüten Blüte.
Nein, fern der Welt wuchs sie in sichrer Hut,
sie leidet nicht an eitlem Prunk, noch fällt
sie durch der Sklaven missvergnügte Wut,
die heut als Modetorheit lockt die Welt.
Sie lacht der Afterklugheit Ketzerein,
die ihren Dienst auf kurze Zeit verdingt,
und steht in ihrer Weisheit stolz allein,
die Glut nicht mehrt, die Kälte nicht bezwingt.
Die Narr'n der Zeit ruf' ich als Zeugen auf,
die selig schliessen sünd'gen Lebenslauf!

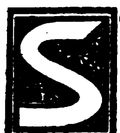
125.

Soll gleich dem Baldachin mein Lied nur sein
und einzig deinen äussern Glanz verehren,
zum ew'gen Baue fügen Stein auf Stein,
die trügend sich wie Schutt und Staub bewähren?
Sah ich die Schönheitsnarren nicht vergehn
in Form und Scheins zu inniger Beachtung,
um süsse Kost das schlichte Mahl verschmähn,
und elend werden in des Tands Betrachtung?
Nein, einzig deinem Herzen diene ich,
dem arm doch frei ich meine Gabe bringe,
wenn ich der Seelen Austausch, du für mich,
schlicht ohne Kunst und ohne Zierat singe!
Weg du, Verleumder, klagst du auch mich an,
ein treues Herz steht nicht in deinem Bann!

126.


du geliebter Knabe, dessen Hand
der Zeiten Glas und Sichel hält gebannt,
der du empor aus der Vergängnis strebst,
wie andre schwinden, blühend dich erhebst,
wenn die Natur, die Herrscherin der Welt,
wie fort du stürmst, zurück dich immer hält,
so möchte sie durch dich die Zeit beschämen
und den Minuten ihren Stachel nehmen.
Doch hüte dich, ob du ihr Liebling bist,
sie schützt dich nur für eine kurze Frist,
nur bis die Zeit ihr Recht von ihr erzwingt,
und wenn auch spät, sie dich zum Opfer bringt.

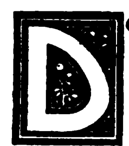
127.

chwarz galt für schön nicht in der alten Zeit
und war es schön, ward es nicht so genannt,
doch Schönheit ward durch falsche Schmach entweiht,
und schwarz heut' als ihr Erbe anerkannt.
Denn seit die Kunst, mit Wahrheit um die Wette,
durch falschen Schein das Schöne ahmte nach,
verblieb der Schönheit Namen nicht noch Stätte,
entheiligt ward sie oder lebt in Schmach.
Drum hat mein Mädchen rabenschwarzes Haar
und Augen, als ob sie in Trauer wären
um alle, die der echten Schönheit bar,
doch herrlich prunkend, die Natur entehren.
So trauern sie, doch mit so holdem Schein,
dass jeder sagt, so sollte Schönheit sein.

128.

Wie oft, mein Herz, wenn du die Tasten rührst,
dass unter deinen zarten Fingern klingt
beglückt ihr Holz, und alle Saiten führst
zum vollen Einklang, der mein Ohr bezwingt;
wie oft beneide ich die Tasten dann,
die deiner Hand entbieten flücht'gen Kuss,
wenn ich in der Entsagung schweren Bann
ihr keckes Spiel errötend sehen muss.
Ach, meine Lippen tauschten Rang und Stand
mit ihnen gern um so viel Seligkeit,
da totem Holz der Druck von deiner Hand
mehr Glück als der lebend'gen Lippe leiht.
Scheint wert das Holz so hoher Gnade dir,
gib ihm die Hand, zum Kuss die Lippe mir!

129.



es Geistes Sturz in unermessne Schmach
das ist die Tat der Lust, und bis zur Tat
voll Mord und Meineid, Blut und
Ungemach,
wild, masslos, grausam, roh und voll Verrat.
Verachtet schon, wenn eben erst begehrt,
sinnlos gejagt und endlich wenn erhetzt,
sinnlos verflucht, ein Köder, der verzehrt,
wer ihn verschlang, in Raserei versetzt.
Toll im Verlangen, im Besitze toll,
habend, gehabt, in Habbegierde wild,
süss im Genuss, genossen qualenvoll,
vorher ein Glück, ein Traum nur, wenn gestillt.
Das weiss die Welt, doch keiner weiss zu fliehn
die Himmelswonnen, die zur Hölle ziehn.

130.

Der Liebsten Aug' ist nicht wie
Sonnenschein,
nicht wie Korallen ihrer Lippen Paar,
gilt Schnee als weiss, muss braun ihr
Busen sein,
sind Haare Draht, ist schwarzer Draht ihr Haar.
Weiss sind und rot die Rosen an dem Strauch,
doch solche Rosen sind nicht ihre Wangen,
von Wohlgerüchen strömt ein süss'rer Hauch,
als meines Mädchens Atem hat empfangen.
Ich höre gern sie sprechen, doch gegeben
ist der Musik noch angenehmrer Klang,
ich sah zwar niemals eine Göttin schweben,
doch auf die Erde tritt der Liebsten Gang.
Und doch beim Himmel ist sie mir so wert
wie jede, die verlognes Gleichnis ehrt.

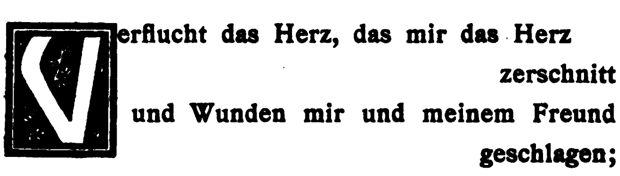
131.

o grausam bist du, als käm' dieses Recht
wie andern dir durch höchste Schönheit zu;
du weisst genau, für deinen armen Knecht,
für mich der schönste Edelstein bist du!
Zwar mancher meint von deinem Angesicht,
nie könn' es schaffen so viel Liebespein;
und dass er irrt, behaupt' ich offen nicht,
wen ich's auch schwöre still für mich allein.
Und zur Bestätigung für meinen Eid
sind tausend Seufzer, denk' ich an dein Bild,
zu diesem Zeugnis allesamt bereit,
dass mir dein Schwarz doch als das Höchste gilt.
Denn schwarz bist du in deinen Taten bloss,
und diese ziehen die Verleumdung gross.

132.

ch liebe deine Augen, die mir armen
Mitleid gewähren, wenn mich quält dein
Herz,
die, schwarz im Trauerkleide, voll
Erbarmen,
voll Liebe schauen meinen grossen Schmerz.
Denn wahrlich schmückt der Sonne Morgenlicht
des Ostens graue Wangen nicht so gut,
so schön verklärt den dunkeln Westen nicht
der Abendstern mit seiner späten Glut,
als deiner Augen Trauer deine Züge.
Gewähre denn, da Schwarz so schön dich macht,
dass trauernd sich dein Herz zum Auge füge
und kleide ganz dich in des Mitleids Tracht.
Dann schwöre ich, dass schwarz der Schönheit
Krone,
dass Edles nur in deiner Farbe wohne!

133.



Verflucht das Herz, das mir das Herz zerschnitt
und Wunden mir und meinem Freund geschlagen;
war's nicht genug, dass ich die Martern litt,
muss er auch deine Sklavenfesseln tragen?
Erst nahm mich selbst dein Auge grausam mir,
dann trafst du mich in ihm zum andern Mal;
von ihm und mir verlassen wie von dir,
erdulde ich dreimal dreifält'ge Qual.
Ja, schliess' mein Herz in deinem Busen ein,
als Pfand, das seinem Herz die Freiheit schafft;
besitzt du mich, kann ich ein Schild ihm sein,
dass du ihn nicht zermalmst in meiner Haft.
Und doch wirst du's. Gefangen, wie ich bin,
so nimmst du mich mit allem Meinen hin.

134.

Ja, er ist dein, ich sprach es endlich aus,
und ich als Pfand bin auch in deinem Bann,
lass mich verfallen sein, doch gib heraus
mein andres Ich, dass er mich trösten kann.
Du willst es nicht, und er will frei nicht sein,
denn er ist gut und lüstern du entflammt;
als Bürge unterschrieb er nur den Schein,
der ihn wie mich zu deinem Dienst verdammt.
In deiner Schönheit Fordrung bleibst du hart,
Habsücht'ge, die nur Eigennutz bestimmt,
belangst den Freund, der für mich Schuldner ward,
und den mir so mein eigner Leichtsinn nimmt.
Ja, ich verlor ihn, er und ich sind dein,
er zahlt die Schuld, doch kann mich nicht befrein.

135.*)



ie andren ihre Wünsche, so ward dir
dein Wille und der Willen höchste Zahl.
Genug hast du an einem zwar, an mir,
der sich zu deinem süssen Willen stahl.
Willst du, da so viel Raum dein Wille hält,
nicht meinen Willen in den deinen schliessen,
wenn Wille dir bei andern wohlgefällt,
warum soll ich Erwidrung nicht geniessen?
Das Meer, voll Wasser, nimmt den Regen auf
und mehrt durch ihn noch seiner Fluten Fülle,
so willenreich nimm Will noch in den Kauf,
dass sich durch meinen Willen mehrt dein Wille.
Lass den nicht schmachten, der dir gutes will,
nimm einen Will'n, und ich sei dieser Will.

*) Diesem und dem folgenden Sonett liegt ein Wortspiel zu Grunde zwischen Will, der Abkürzung des Namens William, und dem Worte Will, das ausser Wille im älteren Englisch noch die Bedeutung von Laune, Neigung und geschlechtlicher Lust hat. Das Wortspiel ist unübersetzbar.

136.

Wenn dich dein Herze schilt, ich sei zu dreist,
so schwöre ihm, dass ich sein Wille bin,
und seinen Willen liebt es, wie du weisst,
und gibt sich so gern meiner Werbung hin.
Will wird dann deiner Liebe Schatz verwalten,
bringt dir mit seinem andre Willen dar,
ein weites Mass kann vieles ja enthalten,
und einer gilt nichts in der grossen Schar.
Lass ungezählt mich in der Menge sein,
wenn ich nur einer bin für dich an Wert,
verwirf mich als ein Nichts, jedoch sieh ein,
dass selbst das Nichts des Süssen nicht entbehrt.
Wenn wohl dein Herz nur meinem Namen will,
so liebst du mich, mein Name ist ja Will.

137.

Was tust du, Liebe, blinder Narr, mit mir,
dass meine Augen sehn und doch nicht sehn,
dass sie die Schönheit kennen und trotz ihr
das Beste als das Schlechteste verschmähn?
Wenn sie der falsche Blick vor Anker trug
in eine Bucht, in die ein jeder lenkt,
warum hast du geformt aus Sinnentrug
den Köder, der des Herzens Urteil fängt?
Wie hielt mein Herze für sein Eigentum,
was als Gemeingut aller ist bekannt,
wie schwieg mein seh'ndes Auge, als zum Ruhm
der falschen Larve Wahrheit ward verwandt?
Der Wahrheit blieben Herz und Auge blind,
die nun gebannt an ihre Schande sind.

138.

Wenn meine Liebe schwört, sie sei mir treu,
so glaub' ich ihr, obgleich ich weiss, sie lügt,
damit sie meint, ich wäre blöd und scheu
ein Knabe noch, den leicht ihr Wort betrügt.
In Hoffnung so, dass sie für jung mich hält,
obgleich sie weiss, mein Lenz ist abgepflückt,
hab' ich mich gläubig ihrem Wort gestellt,
und beiderseits wird Wahrheit unterdrückt.
Doch warum schweig' ich, dass ich alt und grau,
warum sie ihre Falschheit mir verhehlt?
O, Liebe trägt die Treue gern zur Schau
und liebt nicht, dass man ihre Jahre zählt.
Drum hört sie meines, ich ihr falsches Wort,
und Lügen schmeicheln unsre Fehler fort.

139.

Beruf' mich nicht, Entschuldigung zu sagen
dem Unrecht, das du grausam mir
gebracht;
dein Mund mag mich, doch nicht dein
Auge schlagen,
nicht Tücke brauche, Macht nur gegen Macht!
Sag' offen, dass du einen andern liebst,
jedoch vor mir blick ihn nicht heimlich an!
Nicht tut es Not, dass du die Täuschung übst,
wo deine Macht mich schon vernichten kann.
Doch dies entschuldigt dich: Dir ist bekannt,
dein süsser Blick war stets mein schlimmster Feind,
nur deshalb hast du ihn von mir gewandt,
dass zum Verderben er den andern scheint.
Doch tu' es nicht! Du trafst mich schon ins Herz,
blick nochmals her und ende meinen Schmerz!

140.

ei klug so wie du grausam bist, und bringe
nicht zur Verzweiflung meinen stummen Schmerz,
sonst sprengt mein Gram das Schweigen, und ich singe,
wie mitleidlos du foltertest mein Herz.
Liebst du mich nicht, so wär' es besser doch,
in Worten mir der Liebe Schein zu wahren,
wie Kranke auf dem Totenbette noch
vom Arzte nur ersehnten Trost erfahren.
Denn reisst Verzweiflung mich zum Wahnsinn hin,
könnt' ich im Wahnsinn böses von dir künden,
die Welt ist schlecht und voll von argem Sinn,
dass tolle Märchen tolle Ohren finden.
Doch dass dir nicht solch Ungemach geschieht,
blick treu mich an, wenn auch dein Herz mich flieht.

141.

Fürwahr, ich lieb' dich mit den Augen nicht,
die tausend Fehler ja an dir erspähn,
doch ist's mein Herz, das ihnen widerspricht
und das ersehnt und liebt, was sie verschmähn.
Es reizt mein Ohr nicht, deinem Wort zu lauschen,
dich lüstern zu berühren, nicht die Hand;
nicht will Geschmack sich noch Geruch berauschen
mit dir allein im heissen Sinnenbrand.
Doch nicht die Einsicht der fünf Sinne kann
ein armes Herz aus deinem Dienst erretten,
das mich — das Schattenbild von einem Mann —
als Sklaven bannt in deine stolzen Ketten.
Nur dieser Trost kann meine Schmach versüssen,
dass mich dieselbe sünd'gen heisst und büssen.

142.

Mein Fehl ist Liebe, deine Tugend Hass,
Hass meines Fehls, der sünd'ger Lieb' entstammt!
O, prüfe mich mit deinem eignen Mass,
und du findst nichts an mir, das mich verdammt.
Geschieht es dennoch, darf dein Mund es nicht,
der seiner Scharlachlippen Zier geschändet,
der oft gleich mir im Bruch der eignen Pflicht
das Recht des fremden Ehebetts entwendet.
Ich darf dich lieben, wie du andre liebst,
um die dein Blick, wie meiner um dich, girrt;
Hab' Mitleid denn, dass wie du Mitleid übst,
dir Mitleid auch dereinst vergolten wird.
Wenn du verlangst, was ich bei dir entbehrt,
sei es nach deinem Vorbild dir verwehrt.

143.

Wie hastig eine gute Hausfrau eilt
nach einem Huhn, das aus der Herde brach,
ihr Kindlein niederlegt und unverweilt
dem Flüchtling setzt im regen Eifer nach,
und gleich wie ihr verlassner Sprössling läuft
laut schreiend hinter ihr, die einzig trachtet,
zu haschen das, was flüchtig vor ihr schweift,
und nicht der Angst des armen Kindes achtet;
so jagst du ihn, der stets sich von dir kehrt,
und ich von fern, dein Kind, verfolge dich.
O, komm zurück, ist dir dein Glück gewährt,
sei lieb und küsse wie die Mutter mich.
Dann will ich flehn, erreiche deinen Willen,
kehrst du zurück nur, meinen Schmerz zu stillen.

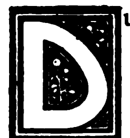
144.


wei Geister hab' ich trost- und qualenreich,
die mich verlocken stets im Widerstreite,
ein blonder Jüngling steht mir
engelgleich,
ein dunkles Weib als böser Geist zur Seite.
Die Arge lockt, zur Hölle mich zu bringen,
den bessern Genius fort von meinem Pfad,
will meinen Heiligen zum Teufel dingen,
dem buhlend sie mit falschen Reizen naht.
Und ob mein Engel fiel, kann ich nicht sagen,
doch scheint es fast, da fern mir alle zwei,
und beide Geister freundlich sich vertragen,
dass einer in des andern Hölle sei.
Doch zur Gewissheit wird erst mein Vermuten,
flieht einst der Engel aus des Teufels Gluten.

145.

„Jch hasse,“ sprach der Lippen Paar,
die Amor schuf mit eigner Hand,
zu mir, der bang in Liebe war.
Doch als sie meinen Schreck erkannt,
gleich ward von Mitleid sie gerührt,
und schalt den Mund, der sonst allein
der Liebe süsse Sprache führt,
mir einen bessern Gruss zu weihn.
Denn auf „ich hasse“ kam ein Ton,
schön wie der Tag nach dunkler Nacht,
die nieder von des Himmels Thron
gleich Satan fährt zum Höllenschacht.
„Ich hasse“ war kein Hass für mich,
denn gnadenreich sprach sie: „Nicht dich“.

146.

u Kern des sünd'gen Staubes, arme Seele,
was nährst du der empörten Sinne Macht,
dass innrer Mangel dich und Elend quäle,
indes dein Äussres strahlt in höchster
Pracht?
Willst du für kurze Frist so reichen Glanz
auf deinen unbeständ'gen Bau verwenden,
damit der Wurm, der Erbe dieses Tands,
die Pracht zernagt? Soll so dein Leib verenden?
Nein, Seele, lebe von des Knechtes Not,
des Leibes Mangel schaffe dir Gedeihn,
kauf' ew'ges Anrecht für den Erdenkot,
sei reich im Innern, arm an äusserm Schein.
Dann zehrst vom Tod du, der am Leben zehrt;
Kein Sterben droht, wen er zu Grabe fährt.

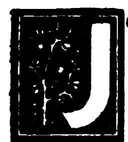
147.

ie Liebe brennt wie Fieber und verlangt
nach dem allein, was heft'ger sie entfacht
und nimmt in wechselnder Begier
erkrankt,
nur Nahrung, die ihr Leiden schlimmer macht.
Der Liebe Arzt verliess mich, der Verstand
im Zorn, weil er vergebens mich berät;
und in Verzweiflung hab' ich es erkannt,
Begier ist Tod, die jeden Rat verschmäht.
Unheilbar bin ich, und unheilbar irrt
der Wahnsinn mich mit wilder Raserei,
mein Denken ist und Reden toll verwirrt,
sinnloses Stammeln, nichts als leerer Schrei.
Dich nannt' ich schön, sah dich in lichter Pracht,
die schwarz wie Hölle, dunkel ist wie Nacht.

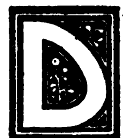
148.

eh mir! was hat die Liebe in mein Haupt
für Augen voller Sinnentrug gebannt?
Wie oder bin des Urteils ich beraubt,
das irrig schätzt, was jene recht erkannt?
Denn ist es schön, was meinem Blick gefällt,
wie sagt die Welt, es sei des Reizes bar?
Und irrt sie nicht, so wird dadurch erhellt,
der Liebe Blick sieht nicht wie andre klar.
Wie könnt' er auch! Wie wäre nicht getrübt
ihr Auge, das in Tränen immer wacht!
Kein Wunder, dass ein falsches Bild es gibt,
ist doch die Sonne selber blind bei Nacht.
Durch Tränen, schlaue Liebe, machst du blind,
weil dann unsichtbar deine Fehler sind.

149.

ch liebte dich nicht? sagst du grausam mir,
der gegen sich zu deiner Farbe schwört?
Vergess' ich meiner selbst nicht, nur weil dir,
Herrschsüchtige, mein Denken ganz gehört?
Wer ist mein Freund, der deinen Hass verdient?
Wem schmeichle ich, der deinen Groll erregt?
Und zürnst du mir, hab' ich es nicht gesühnt
durch schlimmste Qual, die ich mir auferlegt?
Find' ich in mir Verdienst so hoch an Wert,
dass deine Sklavenketten stolz verschmäht,
wenn selbst mein Höchstes deine Fehler ehrt
und deiner Augen Wink gewärtig steht.
Doch hass' mich nur, denn jetzt erkenn' ich dich:
Die Seh'nden liebst du, die nicht blind wie ich.

150.

urch welche Macht ward diese Allmacht dein,
die mich zum Sklaven deiner Fehler macht,
dass ich den klaren Blick der Lüge zeihn
und schwören muss, der Tag sei dunkle Nacht?
Woher nahmst du die Anmut in der Sünde,
dass ich in deiner Taten schlimmsten Gift
noch so viel Treffliches und Gutes finde,
dass es der andern Tugend übertrifft?
Wer gab dir meine Liebe stets zu schärfen,
je mehr zum Hass mich mahnte meine Pflicht?
O, lieb' ich auch, was andere verwerfen,
mit ihnen mich verwerfen, darfst du nicht!
Denn wenn dein Unwert mich zur Liebe zwang,
so würd'ger bin ich deiner Liebe Dank.

151.

ieb' ist zu jung und weiss noch nichts von Sünde,
die — wie bekannt — ein Spross der Liebe ist;
drum sei mir gnädig, holder Schelm, sonst künde
ich, dass du schuld an meinen Fehlern bist.
Denn ich verstricke, wie du mich verstrickt,
mein bessres Teil in meines Körpers Schande;
die Seele zeigt dem Fleische hochbeglückt
den Weg zur Lust, und frei von jedem Bande,
schwillt es empor und weist triumphbeseelt
auf dich als Preis. Im Übermut entbrannt
ist es belohnt, wenn es für dich sich quält
und steht und fällt zu deinem Dienst gebannt.
Drum nenn's nicht Sünde, wenn mein Herz gesteht
die Liebe dir, für die es fällt und steht.

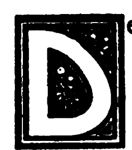
152.

Meineid ist meine Liebe, wie du weisst,
doch doppelt falsch schwört Liebe mir dein Mund.
Dein Ehgelübde brachst du, nun zerreisst
dein neuer Hass der neuen Liebe Bund.
Was klag' ich dich zwiefachen Eidbruchs an,
brech' ich doch zwanzig? Schändlicher bin ich;
denn Lug war jeder Schwur, den ich ersann,
und aller Glaube schwand mir längst an dich!
Denn heil'ge Eide schwor ich, zu bewähren,
du seiest gut, in Liebe fest und wahr,
mit Blindheit schlug ich mich, dich zu verklären,
und zwang zum Meineid meiner Augen Paar.
Dich schwor ich schön, und schämte ich mich nicht,
der Wahrheit so zu lügen ins Gesicht!

153.

upido liess, als er entschlummert war,
die Liebesfackel sinken, und so fand
sie eine aus Dianens Nymphenschar,
und löschte in dem Waldbach ihren
Brand.
Der wurde von der Liebe heil'gen Glut,
für alle Zeiten siedend heiss versengt,
zu einem Heilquell, welcher Wunder tut
und kranken Menschen die Genesung schenkt.
Doch neu steckt Amor seine Fackel an
an meiner Liebsten Blick und trifft mein Herz,
dass ich, ein kranker, schwergeprüfter Mann,
zum Heilquell schleunigst flüchte meinen Schmerz.
Vergebens! Nur ein Bad heilt meinen Gram,
ihr Auge, wo sich Amor Feuer nahm.

154.



er kleine Liebesgott lag einst im Schlaf
und legte ab der Herzen Feuerbrand,
als leichtbeschwingter Nymphen Schar
ihn traf,
die keuschem Leben fromm sich zugewandt.
Die schönste nahm die Fackel, die manch Heer
von treuverliebten Herzen schon entfacht;
so ward der Meister glühender Begehr
wehrlos von einer Jungfrau Hand gemacht.
Im kühlen Quell dort löschte sie die Glut,
der von dem Brand erhitzt für alle Zeit
zum Bade ward, zur wundertätg'en Flut
für kranke Menschen. Für mein Herzeleid
sucht' ich dort Heil, doch Liebe seh' ich ein,
hitzt Wasser, Wasser kühlt nicht Liebespein.

Alphabetisches Verzeichnis.

Seite

Seite

Seite

Herrosé & Ziemsen, Wittenberg.

